



Wöchentlich Eine Nummer.
Preis vierteljährlich 2 Mart.

№ 39.

Alle 14 Tage Ein Heft.
Preis 35 Pfennig pro Heft.

Kinder der Flamme.

Roman

von

Günther von Freiberg.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

High-life und „cant“.

Hochzeit des Heims! In keinem Lande der Welt pflegt man liebevoller, ja eifriger Deiner als in old green England! — Deine Santuarien sind jene feudalen, wohlhaltenen, schuldenfreien Familiensitze der aristokratischen Tories, wo idyllisches Behagen mit königlichem Aufwand Hand in Hand geht, wo kein süppiges Inventar, keine Kunstschätze jemals unter den Hammer pietätloser Erben gerieten, wo das Majorat unantastbar blieb und Jahrhunderte den ausschließlichen Kastengeist heiligten!

Anders als im verwahrlosten Newstead sah es auf dem Landgute des Lord Dyford bei Nottingham aus: weitenweite Gärten mit Treib- und Palmenhäusern umzogen das im gebiegensten Tudorstyl erbaute, wetterfeste Schloß, eine Art Windsor, worin eine hochgepriesene, edle Familie ein geregelt und doch gefellig belebtes Dasein führte.

Alle Gutsnachbarn verehrten in Lord Dyford und seiner noch jugendlichen Gemahlin die Ideale der Gastfreundschaft und irdischen Vollkommenheiten.

Daß die traulichen Renaissancezimmer von Dyfordhall auch in mancher Hinsicht versteinerten Dünkel, eingefleischte Vorurtheile, puritanische Intoleranz beherbergten, davon freilich redete Niemand oder viel-

mehr: dieß wurde ganz in der Ordnung, ja sogar nothwendig befunden.

„Ein Paradies! Die Glücklichen, welche solch' ein Paradies ohne Schlange bewohnen!“ jubelte jeder Natur- und Kunstenthusiast beim Eintritt in das herrschaftliche Gebiet, welches durch seine vielfachen Springbrunnen und Kaskaden an den wildromantischen Vigner-Park bei Salzburg erinnerte. In unmittelbarer Nähe des Schlosses war durch die Vereinigung hoher Bäume und südllicher Pflanzen jene reizende Mischung der Vegetation entstanden, wie wir sie heutzutage in den „sizilianischen und nordischen Gärten“ zu Sanssouci bewundern.

An der ganzen Südseite des alten Kastells liefen galerieartige Rosenlauben entlang, aus denen man in einen höchst fantastisch zerklüfteten Waldgarten hinabstieg; durch einen Theil desselben dehnte sich unter moosgrünen Felsblöcken eine Art Schlucht, genannt „das Thal der Andromeda“. Die Laune eines genialen Bildhauers hatte nämlich in beträchtlicher Höhe an die Wand eines braunen Felsens eine nackte Marmorgestalt geschmiedet, eine schneeweiße, zartmodellirte Andromeda, neben welcher ein gekröntes Meerungeheuer aus Porphyrr und Bronze Wache hielt. Der leuchtende Frauenleib auf dunklem, rauhem Hintergrunde, die zitternden Lichtreflexe und gebrochenen Schattentöne, welche im flüchtigen Wechselspiel über die schwellenden Glieder zuckten, die melancholische Umgebung schwarzgrüner Ulmen und noch düstererer Tannen, dieß alles brachte eine fabelhafte Wirkung hervor. Fiktionen aus dem Ardenner-

walde, dem Tummelplatze holder Zaubereien, schienen hier zur Wahrheit geworden.

Dem schönen, gefesselten Bilde gegenüber stand auf einer schmalen, gleichsam schwebenden Brücke ein junges, lebendes Geschöpf, ebenso regungs- und lautlos wie die steinerne Königstochter, aber trotzdem strahlend von innerer Wärme, innerem feurigem Leben. Es war die achtzehnjährige Lady Nancy Harleigh, Lord Oxford's Tochter erster Ehe.

Unbemerkt hatte sie sich fortgestohlen aus dem hohen, boisirtten Speisesaale, wo die Eltern mit den Frühstücksgästen über die Emancipation irischer Katholiken und über Napoleon's Feldzüge in Preußen sprachen.

Fort in die Einsamkeit, in das Traumleben zurück!

Mehr fliegend als gehend hatte die leichtfüßige Brinette den Lieblingsaufenthalt erreicht; ein Buch, in blauen Sammet gebunden, war ihr dabei nicht aus den Händen gekommen; auf das Geländer der Brücke gesüßt, blickte sie in die mit Versen bedruckten Blätter hinein, ihre sonnigen Augen wurden feucht; ein tiefer Seufzer entglitt den holden Lippen, die zu tausend Freudenküssen einluden.

„Woher der Reiz, zu lesen, was ich auswendig weiß, was mir in's tiefste Seelenleben drang?“ grübelte sie.

Unter ihr plätscherte ein Flüsschen, welches sich durch das Thal der Andromeda schlängelte; große, flache Steine, zwischen denen Schilf und grünes Rohr emporwuchs, lagen im Wasser.

Nancy aber träumte von einem Waldsee, an dessen Rande ein schöner, trauriger Jüngling unter einem Jasminstrauch eingeschlafen war; über ihr feines, intelligentes Gesicht ging eine tiefe Röthe, die mit jedem Athemzug glühender wurde.

„Lady Nancy,“ sagte eine sanfte Stimme.

Gestrig schrat die Angeredete zusammen; sie hatte den jungen Mann, der plötzlich neben ihr stand, nicht kommen hören.

„Mister Gordon!“ Es klang fast wie ein Schrei, in der Verwirrung ließ sie das schön gebundene Buch fallen; es verschwand zwischen den Steinblöcken im Flußbett.

„Mein Buch! — Ich bin verloren! — Nein, nein, Edward! — Mister Gordon, bleiben Sie! — ich selbst gehe.“

„Aber, Mylady, wofür wäre ich ein passionirter Angler?“

Der behende, braunlockige Edward Gordon schwang sich von der allerdings nicht besonders hohen Brücke hinab als wäre er ein Akrobat des Londoner Circus Franconi-Ducros und nicht ein Pfarrer gewesen.

Nancy aber, eigenstinnig oder toll verwegen, glitt ihm nach auf abschüssiger Felsenkante, schon streckte sie die Hand nach dem Buche aus, welches auf eine trockene Stelle gefallen war, als ihr enges, griechisch geschnittenes Kleid an einem Ginsterstrauch hängen blieb.

„Victoria!“ rief der dienstbeflissene jugendliche Reverend und faßte das corpus delicti, „ist's indiscret, den Titel zu lesen?“

„Geben Sie, geben Sie,“ flehte die seltsam erregte Nancy, welche währenddessen sehr blaß ge-

worden war. Es war zu spät, Mr. Gordon hatte bereits auf dem Titelblatte gelesen: „Stunden der Muße von George Gordon Lord Byron, einem noch Minderjährigen. London 1807.“ Auch ihm war alles Blut aus den Wangen und Lippen entwichen.

„Weh mir!“ sprach er dumpf, „er und überall er!“ Mit abgewendetem Gesicht reichte er der jungen Freundin Byron's poetische Erstlingsversuche.

„Guter Edward, vergeben Sie mir, ich bin ein recht ungeschicktes, einfältiges Mädchen!“ In peinlicher Verlegenheit stand Nancy, das Buch fest gegen die Brust gedrückt, als befürchte sie, es abermals zu verlieren.

Edward suchte sich zu fassen und entgegnete innig:

„Nein, beste Nancy, Sie sind das herzigste, gültigste Geschöpf unter der Sonne, nur fürchte ich —“

„Was, Edward?“

„Sie sind lebhaften Temperamentes, enthusiastisch, großmüthig —“

Er stockte und blickte tiefdenkend zu Boden.

„Nun?“ flispelte Nancy.

„O,“ sagte Edward zögernd, „ich habe kein Recht, meiner kleinen Freundin die eigenen Besorgnisse mitzutheilen!“

„Ich errathe Sie,“ entgegnete die Aristokratin plötzlich vollkommen ruhig, „Sie sind der Ueberzeugung, auch mir habe es Lord Byron angethan, seit ich ihn von Weitem einige Male sah. Nun ja!“ setzte sie entschlossen hinzu mit einer Hoheit in Ton und Mienen, als verschmähe sie es, dem brüderlichen Freunde statt unumwundener Wahrheit eine Lüge zu sagen, „ja, der Eindruck, den ich empfing, war ein unbeschreiblicher! Aber geschworen sei's bei Ihrem eigenen Herzeleid, was ich ja theile, geschworen sei's, daß hier von verliebter Thorheit nicht die Rede ist. Ein selbstloses, hoherhabenes Gefühl, durchdrungen vom grenzenlosesten Mitleid, erfüllt meine Träume, mein Wachen, mein Denken und Trachten: ihm, dessen Klagen mein Herz durchzittern, helfen zu können, ihn zu erlösen, zu befreien, ihn zu retten!“

Aus dem jungen, unerfahrenen Mädchen war ein edles, opferfähiges, wunderbares Weib geworden, eine Heroine.

Sie schien Edward um einen Kopf gewachsen, er mochte wollen oder nicht, Nancy's Begeisterung imponirte ihm; denn in der That, so sprach keine Gvastochter, so sprach eine Seherin! Ja, ihre adelige Gestalt, ihre geradlinigen, idealen Züge machten sie einer jungen Pythia gleich.

„Wer nennt mir das Wort,“ rief sie, sehnsuchtsvoll in die Ferne lauschend, „die Schwermuth des Unbefriedigten zu bannen? Wo find' ich das Kraut, sein Weh zu lindern? Kömmt' ich wenigstens mit einem einzigen hellaufzuckenden Freudenblick seine Nacht erhellen und dann ohne Dank, ohne Lohn, nur mit dem Bewußtsein der guten That, im Schatten verschwinden!“

„Engel!“ sagte tieferschüttert der junge Geistliche, mit schwärmender Bewunderung Nancy betrachtend, „aber er ist ja nicht würdig, Deine Hand zu küssen, den Saum Deines lilienweißen Gewandes zu berühren, Engel des Lichtes! Glauben Sie nicht seinem

affektirten Schmerz, seinen sentimentalcn Phrasen, er ist ein Beck, ein Herzloser, ohne Gewissen, ohne —

„Edward,“ wehrte sie seiner zornigen Wallung, „Sie haben Grund, Byron zu hassen, aber — predigen Sie nicht die Religion der Vergebung?“
Er bedeckte die Augen mit der Hand wie beschämt.

„Hätte er mein Leben allein zerstört,“ sprach er seufzend, „so wollte ich nicht mit ihm in's Gericht gehen!“

„Aber folgte ihm Flora nicht freiwillig?“ hauchte sie.

„Desto schlimmer für ihn, mit kaltem Blute solche Schwäche, solche Verirrung zu seinem Vortheil auszunützen! Thörichte Flora! Auch sie wädhnte, die erlogenen Thränen, welche dem Andenken der Mary Chaworth flossen, trocken zu können!“

„Erlogene Thränen?! Fragen Sie meinen Bruder Arthur, was George Byron jahrelang um jene hilflose Mary gelitten hat! Nur Arthur's und anderer Freunde Zureden hielt den Verzweifelnden vom Selbstmorde zurück.“

„O, Illusion,“ lachte Edward Gordon spöttisch, „Helen war es, das schöne, unglückliche Weib, welches ihn mit dem Leben versöhnte! Aus seinen Armen sank sie in's Grab; das war ihm pikant und gleichzeitig bequem, er hatte neuen Vorwand zum Weiterstöhnen.“

„Helen? Wer ist Helen?“ fragte Nancy gepreßt. „Edward, wo sind Sie, was starren Sie so in's Leere?“

„Verzeihung!“ rief Edward mit Reue, „vergessen Sie, was meinen Lippen unbedacht entschlüpfte, gewisse Geheimnisse dürfen nicht entweiht werden; laßt ruhen die Todten! Es ist Gras darüber gewachsen — Friedhofgras.“

Im selben Augenblick lachte eine helle Kinderstimme von der Brücke herab:

„Da sind sie, mitten im Fluß auf nassen Steinen, hahaha! wie der Froschkönig und seine Königin! Mister Gordon, Sie müssen mir weiter erzählen vom wilden Jäger von Slengariff, der ein Elf ist und smaragdgrün gekleidet. — Nancy, Mama fragt nach Dir — und Mister Gordon, brachten Sie die kleine graue pussy mit, die so schön schnurrt? Denn Sie versprachen's, als wir neulich zum Besuch bei Ihnen waren, und die Katzenmadame mit ihren vier kleinen pussies auf Ihrem Schreibtisch saß, und —“

„Still, Du Quälgeist,“ ließ eine Dame junonischen Wuchses sich vernehmen, „still, Charlot! Wie kannst Du nur unsern gütigen Freund so quälen?“

„Servus, Mylady,“ grüßte Edward Gordon. „Charlot, my darling, Deine pussy-cat begleitete mich, in ein seidenes Tüchlein gewickelt; frag' nur Betty.“

Die kleine, wildblockige Charlot sprang mit einem Schrei des Entzückens von dannen.

„Sie sind immer ein Freuden spender, Edward,“ sagte freundlich Lady Oxford, dem ihr Entgegeneilenden die Hand reichend.

Nancy begrüßte unterdessen ein Mann in gewählter Kleidung, dessen interessante Züge auffallend an die Bilder der venetianischen Schule erinnerten.

„Sir Thomas,“ sagte die Schloßherrin zu ihm, „ich stelle Ihnen den Reverend Edward Gordon vor, ein Johanneskopf, nicht wahr?“ lächelte sie schelmisch; „manche Dame könnte ihm seine braunen Locken beneiden.“ Und zum stumm sich verneigenden Edward sagte sie: „Sir Thomas Lawrence, auch genannt Vandyk redivivus. Kind,“ wendete sie sich an Nancy, „morgen werden unsere Porträts begonnen, Sir Thomas war so gütig, uns heute bereits eine Skizze in Sepia zu bringen.“

„Hoffentlich wird es ein gutes Gemälde werden; selten kommt dem Künstler so siegreiche Schönheit entgegen wie hier,“ lächelte der berühmteste Maler der drei Königreiche, der die ungeheuren Geldsummen, die seine Kunst ihm einbrachte, regelmäßig im Billardspiel verlor. „Die Toiletten könnten nicht glücklicher gewählt sein: Mylady in einem idealen Morgenkleide aus gelber Gaze, wozu der wundervolle Teint, das nachtschwarze Haar trefflich harmoniren. Der Gürtel, die Agraffen aus tiefdunklen brasilianischen Amethysten dürfen nicht fehlen. Lady Nancy in Weiß, etwa eine Granatenblüte im Haar oder in der Hand; die süße kleine Lady Charlot möcht' ich nur in ihre Goldlocken und in Blumenguirlanden kleiden! Eine Baumpartie aus Oxfordpark als Hintergrund, hellsonnige Beleuchtung.“

„Wir fügen uns blindlings den Anordnungen des lebenswürdigsten Farbenzauberers,“ versetzte Lady Oxford, welche in der Vollblüte des dreißigsten Sommers prangte, für gewisse Frauen der Zenith ihrer Schönheit.

Lawrence's Galanterieen und scherzende Antworten flogen im leichten Konversationsston hin und her.

Da Sir Thomas die Gärten zum ersten Male sah, führten die Damen ihn zu den schönsten Punkten. Edward schloß sich ihnen gerne an; so starr englisch er war, so willig nahm er in Oxfordhall den Platz eines Abbés ein und widersprach keineswegs, wenn er so betitelt wurde.

Nancy hatte keinen Hut auf, und die liebevolle, stets fürsorgende Stiefmutter, welche von Lord Oxford's Kindern erster Ehe vergöttert wurde, schützte das „Töchterchen“ mit einem Sonnenschirm aus gelbem Atlas, wobei sie dem jungen Mädchen verstoßen zuflüsterte:

„Liebchen, eigentlich bin ich in Sorge wegen Arthur, Papa hat den armen Jungen sehr kalt empfangen, wenn es nur nicht wieder eine Szene gibt zwischen Beiden!“

Ohne Nancy's Antwort abzuwarten, rief sie laut und heiteren Tones:

„Edward, nehmen Sie dieses Pensée, es ist gravitatisch genug für das dunkle Kleid, Guer Chrwürden! Ja, ja, Sir Thomas, dieser kleine Mabafter-Johannes ist eine Respektsperson, Pfarrer aus eigener Wahl, Pfarrer zu —stead bei St. Albans und erst sechsundzwanzig Jahre alt! — Die lockendsten Carrièren standen ihm, dem Hochlandskinde, offen, doch er wollte ein Kanzelredner, ein Seelsorger werden wie Lorenz Sterne, von dem er die Empfindsamkeit und gelegentlich den Schalk hat. Er ist unser Aller Vertrauter; Lord Oxford fragt ihn um Rath, ich kann vollends nicht fertig werden ohne ihn; dasselbe

behauptet Nancy, und meine Charlot will ihn und nur ihn heirathen.

„Well,“ meinte Lawrence, „wenn Mister Gordon sich noch fünf bis sechs Jahre geduldet.“

„So wird er mein Schwiegersohn,“ lachte die in Gaze und Atlas dahinrauschende Schloßherrin, welcher eine mehr französische, als britische Lebhaftigkeit zu eigen war.

Wehmüthiges Lächeln zuckte über Edward's hübsches Gesicht, während seine Gönnerin nicht müde wurde, in scherzendem Tone von seinen Verdiensten zu plaudern.

„Da Hochwürden von der Linie der Clan Gordons abstammen,“ nahm der Hofmaler das Wort, „so sind Sie wohl verwandt mit Mistres Byron in Southwell, der Mutter des jungen, wunderlichen Lords auf Newstead?“

„Sehr weitläufig verwandt,“ sagte abwehrend Edward; so oft der Name Byron genannt wurde, fühlte er sich wie von einer Natter gestochen.

Auch die Damen fürchteten im Stillen, die Wunde des jungen pastor sico könne wieder zu bluten anfangen, und waren daher dem Zufall dankbar, der in Gestalt eines gepuderten Kammerdieners plötzlich des Weges daher kam und ehrerbietig der Lady Oxford meldete:

„Ihre Gnaden Lady Mowbray fragen nach Mylady.“

„Es ist gut, ich werde sogleich bei ihr sein,“ sagte die schöne Chätelaine. Kaum hatte sich aber der Diener entfernt, so rief sie in komischer Verzweiflung: „Nun ist uns der ganze sonnige, wonnige Tag verdorben! Lady Mowbray? Sie sollte heißen ‚Lady Mehlthau!‘ Ach, sie erscheint immer wie die weiße Frau als Vorbotin eines Unheils!“

„Geliebte Mama, warum liehest Du Dich nicht entschuldigen?“ sagte Nancy.

„Herzenskind, damit wäre Papa unzufrieden gewesen.“

„Entsetzlich, wenn sie zum Diner bliebe!“ fuhr Nancy fort, „denn sie verklagt immer den armen Arthur beim Papa, sie tischt ihm horreurs auf, die mein Bruder begangen haben soll.“

„Nengstigen Sie sich nicht, meine Damen,“ tröstete der „Abbé“, „ich werde Mylord nach Kräften besänftigen.“

„Ja, Edward, helfen Sie uns! Arthur ist der orthodoxen Dame ein Dorn im Auge, weil er für Lord Woodhouselet's Uebersetzung der ‚Räuber‘ schwärmt.“

„Meine Herrschaften,“ lächelte der joviale Künstler, „fast glaub' ich mit Bestimmtheit, daß die gestrenge Lady den Rückzug ergreifen wird, sobald ich auf der Bildfläche erscheine. Sicherlich ruft sie bei meinem unerwarteten Anblick: ‚Apage Satanas!‘ Auf Wunsch oder vielmehr auf Befehl der gefürchteten Sittenrichterin malte ich nämlich das Porträt einer ihrer Nichten, ein armes, gemahregeltes Ding, welches kaum zu athmen wagt! Selbstverständlich hielt ich das Bildchen sehr bescheiden, das Kostüm so einfach als möglich, das Kolorit nichts weniger als brillant. Dennoch verfehte die nur sehr wenig defolletirte Chemisenrobe Lady Mowbray in höchste sittliche Ent-

rüstung! Sie schalt, dieß sei nicht ihre Nichte, sondern eine Lady Kingston*; genug, das Werk meiner Hände wurde barbarisch mit einer Nagelschere in kleine Stücke geschnitten, mir selbst das ungeheuerlichste Anathema zugeschleubert.“

Und während Nancy und Edward vorausgingen, um sich wider Willen in das Schloß hinein zu begeben, sagte der in seiner Künstlerwürde Bekränkte zu Lady Oxford:

„Bekanntlich flüstert man allerlei über die bewegte Vergangenheit dieser Frau, sie donnert gegen den Prinzen von Wales, weil er sich nicht dauernd von ihren verblühten Reizen fesseln ließ.“

„Sie ist,“ sprach Lady Oxford seufzend, „die Verkörperung des landesüblichen ‚cant‘, der verächtlichsten Heuchelei, des schlimmsten Pharisäerthums. Und doch übt eben diese Tyrannin auf gewisse Kreise einen Druck aus, der sich nicht erklären läßt.“

„O Mylady, ganz England wird regiert von der Scheinheiligkeit.“

„Das ist doch traurig,“ meinte die verständige, harmlos lebensfrische Lady Oxford, „denn es ruft entsetzlich viel Widerspruch hervor, ja, manches Ueberspringen der gesellschaftlichen Ordnung.“

„Wir leben leider in einer gekünstelten und verzerrten Periode, wo das Decorum, das Dogmatische einer bis zur Wurzel verderbten Gesellschaft zum Deckmantel dient.“

„Ich bin Optimistin, Sir Thomas, und hoffe auf bessere, gesündere Zustände; die Weltlage ist Eine große Dissonanz, aber kann Napoleon's Zwingherrschaft ewig währen?“

„Gesezten Falls, Mylady, sie brähe schneller, als wir vermuthen, zusammen, so würde ich trotzdem bezweifeln, daß diese alte Welt sich verjünge, wenigstens von England erwarte ich es nicht. Was profitirten wir von der großen Revolution? Ich meine, von den reformirenden Ideen des Jahres 1789? Engherzigkeit und Vorurtheile sind nicht auszurotten; mit einem Worte, ‚das alte System‘ wird uns, unsere Kinder und Kindeskinde überleben, denn es ist zähe.“

„Malen Sie nicht allzu sehr Grau in Grau, verehrter Farbenzauberer, dem die lichtesten, glanzvollsten Nuancen zu Gebote stehen.“

„Allerdings sollte man in diesem Aranjuez und im Gespräch mit der hochgesinntesten, reizvollsten Frau unser Giland für ein gesegnetes erklären, ohne an seine finsternen Schattenseiten zurückzudenken!“

Auf der Schloßterrasse, welcher sich die Sprechenden näherten, zeigte sich die kleine, lachlustige Charlot, ihr Köpchen auf dem Arm. Sie lief ihrer Mutter entgegen und zeigte höchst befriedigt das rosa Halsbändchen, womit sie das kleine, zutrauliche Thier geschmückt hatte. Nancy und Edward traten hinzu. Nancy warf dem Köpchen einen Ball zu, es entstand ein Haschen und Jagen zwischen den beiden Schwestern und dem jugendlichen Murner, man lachte, man war guter Dinge und hatte den angekündeten, gefürchteten Besuch ganz vergessen.

* Eine wunderschöne, doch überberückigte Aristokratin, welcher König Georg II. im 67. Jahre leidenschaftlich huldigte.

„Wie können Sie lachen in diesem Thale der Thränen und der Sünde?“ sprach hinter den harmlos Bergnügten eine pathetische Stimme.

Allgemeines Erschrecken, allgemeines Verstummen.

Eine dunkel gekleidete Dame, normenhaftmajestätisch, stand plötzlich unter den hellen Gestalten, neben den bunten Geranium- und Rosensträuchen. Dieser Anblick hatte geradezu etwas Versteinernes, so ernst und streng war der Ausdruck des marmorharten Gesichts, welches, trotz schneeweißer Locken, noch die Glätte gut konservirter Jugendlichkeit zeigte.

Es war Lady Mowbray, die Befehrerin, eine Frau von Krüdner nach englischem Zuschnitt.

Lord Oxford hatte sie unter die Veranda hinaus begleitet.

„Liebe Medora,“ sagte mit affectirt leiser Stimme die feierliche Erscheinung, indem sie aus vielen grauen Schleiern ihre Hände der juwelengeschmückten Lady Oxford entgegenstreckte, „ich ersuche Dich und Deinen Gemahl um ein Viertelstündchen Gehör, länger will ich nicht stören; ich weiß, ihr habt immer Gäste, seid in Anspruch genommen, ja, sogar am Sonntag, hört' ich sagen, empfängt ihr Gesellschaft.“

Lady Oxford begrüßte etwas befangen die Saumnachschleppende, welche sich bei dem sonst klaren, besonnenen Schloßherrschaft durch tausend Künste eingeschmeichelt hatte und ihm als Dratel diente.

Von Nancy, Edward und Sir Thomas Lawrence nahm sie weiter gar keine Notiz, worüber das Trio glücklich war.

Lord und Lady Oxford führten ihren Besuch in das schöngetäfelte Bibliothekszimmer zu ebener Erde; hier fand wenigstens Phöbe Alice Mowbray nichts zu tadeln, sie duldet den Anblick der Bücher und der Büsten griechischer Klassiker, während sie in den übrigen Empfangszimmern die Gemälde von Rubens und Gainsborough, die Statuen von Canova und Dannecker „shocking“ fand. Seit ihr bei einem Hofdiner ein dürftig bekleideter Amor aus Zuckerland von der Höhe eines Baumkuchens herab auf den calvinistischen Busen gefallen war und sich hartnäckig an die Brüsseler Spitzen geklebt hatte, während alle Anwesenden an unterdrückten Lachkrämpfen fast erstickten und der Prinz von Wales vernehmbar sicherte: „So rächen sich entthronte Götter!“ seitdem verurtheilte Mylady insbesondere die Plastik, ob diese in Marmor, Erz oder Traganth sichtbar wurde.

Achtes Kapitel.

S p i n n w e b e n .

In langer Erwartung blickte Lady Medora auf die schmalen Spitzen ihrer Pariser Schuhe nieder, nachdem sie neben „Lady Mehlthau“ auf dem Ruhebetten Platz genommen hatte. Mancherlei Sorge ängstigte die scheinbar vom Schicksal hoch Begünstigte; kam Arthur, ihr leichtsinniger Liebling, von London, wo sein Regiment stand, nach Oxfordhall hinaus, so geschah es stets, weil er Geld brauchte. Je nachsichtiger die schöne Stiefmutter, desto strenger beurtheilte der Vater die Streiche seines Sohnes. Letzteren hatte Lady Mowbray über die Taufe gehalten, als sie noch eine sehr weltliche Salonkönigin

war und auf den fashionablen Maskenbällen zu Baughall in den gewagtesten Phantasielkostümen erschien. Nun sie als Seelenretterin, Bilder- und Statuenstürmerin auftrat, ließ sie keine Gelegenheit vorüber, den lustigen Gardeoffizier als verlorenen Sohn hinzustellen.

Lady Medora's gesunder Sinn empörte sich gegen solches Verfahren, besonders schmerzte es sie, den Gemahl gegen den einzigen Sohn unduldsam zu sehen; es schien ihr mit Recht ganz falsch, gewisse Thorheiten für ernste Vergehen zu nehmen. Sie bemühte sich fortwährend, die Kluft zwischen dem eifernden Lord und dem jungen Rebellen auszugleichen, allein von Tag zu Tag fühlte sie sich dieser Aufgabe weniger gewachsen.

Während sie schweigend vor sich hinsann, verhandelte Lady Mowbray eine geschäftliche Frage mit Lord Oxford, den die fromme Wittwe gelegentlich um Rath fragte.

Schon begann Medora leise zu hoffen, der Keldch werde für dieses Mal an ihr vorübergehen und die Jeremiade contra Arthur über allerlei Projekten in Vergessenheit gerathen.

Schon athmete sie erleichtert auf und zählte in Gedanken die Augenblicke bis zum Rückzug der Grauverfleierten, als dieselbe sehr sanft und gelassen die alte Weise anstimmte:

„Meine theuren Freunde,“ hauchte Lady Phöbe, an welcher nichts mehr der sonnigen Bedeutung des mythologischen Vornamens entsprach, „geschieht es denn mit eurer Genehmigung, daß darling Arthur sich den Rittern zum Todtenschädel gefelle?“

Medora, immer dem ersten Impulse folgend, lachte hell auf.

„Zum — was? Zum Todtenschädel? Hahaha! Das klingt ja nach Beaumont's und Fletcher's Dramen, nach dem ‚Ritter mit der brennenden Mörserkugel‘ klassisches Andenkens.“

Dies vertrat Phöbe Alice Mowbray nicht. Sie setzte sich in Positur wie Miss O'Neil in der Rolle der Shakespeare'schen Königin Margarethe und sammelte sich zu einer würdevollen Erwiderung.

Beide Frauen verkörperten gleichsam in jenem Augenblick das Licht und den Schatten ihres Heimatlandes: Lady Mowbray grau verschleiert, von schwerwogenden, starren Stoffen umgeben, die Intoleranz; Lady Medora, in der Farbe goldenen Lichtes, den Humor, dieses mächtige Gegengewicht geistiger Stagnation, was einen „göttlichen“ William, einen Butler, einen Swift und ihre Nachfolger hervorrief.

„Wehe Dir, Medora,“ senfte Phöbe, die Schleier in obligate Trauerfalten schüttelnd, „wehe Dir, wenn Du Blasphemie durch Gelächter ermutigst!“

„Aber so erklären Sie doch!“ rief ungeduldig der Herr vom Hause.

„Sie hörten, verehrter Freund, Sie hörten ohne Zweifel vom berüchtigten ‚Franziskanerorden‘?“

„Allerdings,“ gab Lord Oxford noch ungeduldiger zurück.

„Aber mir ist dieß Alles terra incognita,“ protestirte Medora, deren veilchenfarbene Amethyst-agraffen förmlich feurige Blitze sprühten.

„So setzen Sie Ihre Gemahlin, dieß tadelnde,

ahnungslose Kind, in Kenntniß davon," sagte spizen Tones Phöbe Alice, „ich thue unterdessen einen Blick in's Modejournal; richtig, hier ist die gestrige Nummer mit den hübschen Mustern zu Almosentaschen, übrigens affröse Kleiderschnitte, Alles so indecent wie möglich.“

„Nun? Der Franziskanerklub?“ fragte Medora gespannt.

„Bernahtst Du, liebe Dora,“ versetzte der Lord, „nie den Namen Dashwood?“

„Vielleicht.“

„Ein gewisser Lord Dashwood feierte Mitte des vorigen Jahrhunderts auf seinem Schlosse orgienartige Feste im Verein mit dem Poeten Savage und dem Satir Wilkes, dieser Karikatur Buckingham's. Man parodierte daselbst die Liturgie unserer Hochkirche. Wer dem Thürhüter ein ansehnliches Trinkgeld gab, durfte das Innere der Gemächer betreten und sich den sogenannten Freidenkern, ironisch, Franziskaner', verbrüdern.“

„Wohlan,“ fiel Lady Mowbray ein, das Journal aus der Hand legend, „die Dashwoodmysterien schändlichen Ungehorsams sind von Neuem aufgelebt, ja, sie werden überboten durch nächtliche Zusammenkünfte in Newstead-Abbey bei dem Busenfreunde Arthur's, Lord Byron.“

„Vergebung, Phöbe,“ rief lebhaft eifernd Medora, „das ist Verleumdung! Erkundige Dich bei der achtungswerthen Familie Pigot in Southwell, die den jungen Byron auf Händen trägt. Frage Graf und Gräfin Delaware, sie werden Dir sagen, daß der vaterlose junge Mensch sehr excentrisch ist, allerhand Nucken hat — des travers d'anglais würden die Franzosen sagen — daß aber jene ‚Orgien‘ auf eine unschuldige Maskerade hinauslaufen.“

Die Anklägerin nahm eine noch tragischere Pose an und rang die weißen, gepflegten Hände.

„O Medora, rede dem jungen Sünder nicht das Wort! Verlaß Dich auf mich, Deine wohlunterrichtete Freundin. Meine frühere Kammerfrau Anabell Rushton, der eine ungewöhnliche Bildungsfähigkeit innewohnt, ein Geist, der sie über die Sphäre ihrer obskuren Geburt erhebt, zog auf einen Pachtthof bei Newstead; sie sagte und schrieb mir wahrhaft Entsetzliches über die gemischte Gesellschaft, welche den jungen Gutsherrn umgibt. Histrionen, Spadassins gehen bei ihm aus und ein; ja, den schönen Thierbändiger und den Athleten-Champion des Theaters von Sadlerswell's soll man bei ihm antreffen.“

„Rathsam ist es keinesfalls,“ pflichtete Lord Oxford bei, „den Hitzkopf Arthur dort heimisch werden zu lassen.“

„Aber der arme, unglückliche Jüngling ist ja bereits verführt und gehört dem Orden, dem verführten Orden an. Die Schädel gottesfürchtiger Mönche wurden in Newstead-Park ausgegraben, als Trinkgefäße in Silber gefaßt, mit atheistischen Sprüchen versehen und dienen den jungen Wüstlingen zum freveln Spielwerk. Außerdem ist das schlechtrestaurirte Schloß des Emporkömmlings, — denn George Byron ging aus ärmlichen, zerrütteten Verhältnissen hervor, gelangte aus einer Seitenlinie und durch Zufälligkeit zur Pairie, — außerdem ist Newstead eine Spiel-

hölle; nur Hazard ist daselbst gebräuchlich, Hazard, in England als kriminell verboten!“

„Aber,“ sagte Medora unwillig, „der Herzog von Dorset, Lord Clare, Robert Peel, Tattersall und so weiter haben gleichfalls Eltern und Vormünder, und eben diesen ist es nie eingefallen, Newstead-Abbey als ein Sodom hinzustellen.“

Lady Mowbray schlug die Augen nieder und fuhr gedämpften Tones fort:

„Außerdem spricht man von einem förmlichen Harem, den das einstige Kloster beherbergt! Good gracious! Newstead, von Heinrich II. gegründet, um den Mord Thomas a Becket's zu sühnen!“

„Ich dagegen hörte,“ sagte Medora, „Lord Byron wäre sehr sentimental, immer in Nebelbilder, in Erinnerungen verliebt.“

„Das ist eine Pose. Seine Moral ist im innersten Kerne fäulniß. Unlängst brachte er bei einem Souper infernalische Toaste aus; darin hieß es wörtlich: die Welt sei ein Spiel des Zufalls, die Könige wären ohne Erbarmen, das Volk bestände aus seilen Sklaven, die Religion könne Niemand trösten, die Philosophie gleiche einem bodenlosen Abgrund, die Liebe einer Täuschung.“

„Die Lehrer in Harrow, die Professoren von Cambridge stellten ihm glänzende Zeugnisse aus. Auch die Gedichte, welche er herausgab, versprechen der Zukunft.“

„Wah, er hatte bis zum zwanzigsten Jahre bereits mehr Liebchen, als Musen, dieser Pantheist, dieser Gottesleugner, der halb den Werther, halb den Candide spielt, eine Mischung, welche ein Ungeheuer hervorbringen muß! Mistress Byron erzählte selber einem Bruder von mir, dem guten Percy, der zur Zeit in Bengalen Tiger erlegt, daß George, als er acht Jahre zählte, in der Kirche zu Aberdeen seine Mutter mit Stecknadeln zu stechen pflegte, wenn die Predigt ihm zu lang wurde.“

Der Wortschwall Lady Mowbray's gerieth plötzlich in's Stocken, sie hatte sich einfach athemlos geredet und begann zu husten.

„Lady Phöbe,“ sagte Lord Oxford, „ich werde noch heute über Verschiedenes mit Arthur Rücksprache nehmen und danke Ihnen, mir über George Byron volle Wahrheit gesagt zu haben.“

„Gerade eben diese Wahrheitsliebe macht mir Feinde,“ lächelte die Morne mit der Miene eines Opferlamm's, „auch Feindinnen!“

Ihre eiskalten, blutlosen Lippen berührten gnädig und herablassend Medora's rosige Wange; die Schloßherrin aber vermied Judasküsse und blieb steif, ohne die hergebrachte Liebkosung zu erwidern.

„Ja, was ich noch sagen wollte,“ schloß Lady Methylthau, im Fall Du, liebe Medora, oder Sie, bester Gönner, von Kindern hören, von verstockten Kindern, welche ebenso unfolgsam und gottlos sind, wie es der böse Bube Gordon Byron war, so empfehle ich einen Geistlichen, er lebt in Derbyshire, der sich solcher Geschöpfe, die nicht beten wollen, annimmt: sie gehen nach einigen Monaten, oft nach einigen Wochen gedemüthigt, zerknirscht aus seinen Händen hervor.“

„Das glaub' ich!“ sagte Medora mit unver-

holener Schadenfreude, die sonst ihrem freundlichen, warmen Wesen fremd war. „Das glaub' ich gern; jener würdige Mann sperrte die Kleinen in ein finsternes Loch, ließ sie tagelang hungern, und seit ein Mädchen durch diese Wunderkur blödsinnig wurde —“

„Nonsens, meine reizende Widerbellerin.“

„Ist eine Untersuchung gegen den Prediger eingeleitet.“

„Es ist Thatsache,“ bestätigte unbeirrt Lord Oxford.

Die Norne verlor nicht Fassung und bestand auf der Aussage, daß alle Zeitungen Schmähartikel gegen den Alerus enthielten und von Fabeln wimmelten.

„Einen Gefallen aber müssen mir meine lieben Freunde thun,“ sagte sie, auf der Schwelle des Bibliothekzimmers stehend, „diese Traktate unter das Schloßgesinde vertheilen zu lassen.“ Aus einem schwarzsammetenen Pompadour nahm sie eine Handvoll Flugschriften. „So, hier — und diese Blätter noch — vor Allem empfehle ich den ‚Skorpion im Nähkorb‘, nämlich die Warnung gegen den unsittlichen Roman, den die Kammerjungfern unter ihrer Stickerie zu verbergen pflegen; auch die ‚Viper unter dem Kopfkissen‘, — hier ist sie, Medora, — behandelt ein ähnliches Thema, es ist reizend geschrieben, so erbaulich, so blumenreich und liebenswürdig. Auf Wiedersehen, meine Freunde; Medora, gib Deinen süßen Kindern meine Liebe.“

Lady Oxford folgte nicht, als ihr Gatte die Traktatenaustheilerin durch die prächtige Marpathidenhalle an den Wagen führte.

„Und nun zu guter Letzt, da uns Niemand hört,“ nahm Lady Mowbray noch schnell vor dem Einsteigen das Wort, „nun möchte ich Ihnen, mein Gönner, noch an's Herz legen, das horrible Marmorbild, die sogenannte Andromeda, aus dem Park entfernen zu lassen; man nimmt allgemein Anstoß daran, daß Ihre Töchter mit Herren täglich daran vorüberwandeln.“

„Pardon, Lady Phöbe,“ unterbrach Lord Oxford, der grauen Dame fest in's Auge sehend, „seit ich in Italien und Griechenland war, weihte ich dem Schönen einen Kultus. Niemand darf ihn mir entweißen!“

„O, sieh' da, wie feierlich!“

„Ja, Mylady,“ sagte der britische Freiherr mit einer tiefen Verbeugung.

„Aber Ihre zarten Töchter?“

„Seien Sie unbesorgt: die Kunst ist das Gewand in den Augen aller Gebildeten, und dem Reinen ist Alles rein.“

Die Lady zuckte leicht die Achsel und mochte denken: „An den Oxfords ist Hopfen und Malz verloren,“ worauf sie in die dunkelrothen Polster ihrer Equipage sank.

Pfeilschnell trugen vier Vollblutpferde sie von dannen.

Unterdessen war Medora in Thränen ausgebrochen.

„Du bist ein Barbar,“ rief die Erregte dem zurückkehrenden Gemahl entgegen, „daß Du Alles glaubst, was diese Vetschwester, diese Verleumderin gegen Deinen Sohn vorbringt. Gher wollte ich mit

einer Giftmischerin und Brandlegerin verkehren, als mit Phöbe Mowbray!“

„Aber, mein Herz, so fasse Dich doch,“ sagte mit Sanftmuth Lord Oxford, dessen Liebe und Zuneigung für sein schönes Weib nach zwölfjähriger Ehe nicht schwächer geworden, mochten auch ab und zu zwischen den Gatten ungleichen Alters — der Lord zählte fast fünfzig Jahre — Meinungsverschiedenheiten zur Sprache kommen. Mit dem ritterlichen Anstande, der den englischen Ehemann auszeichnet, küßte er der leidenschaftlich Schluchzenden die Hände. „Dora, sei mein gutes, kluges und verständiges Weib, höre mich ruhig an! Ei, verdirb Dir die schönen Augen, meine Sonnen, nicht durch unnütze Thränen! Du schilfst mich einen Barbaren, weil ich Arthur nicht nach Deiner gutgemeinten, doch unpraktischen Vorschrift systematisch verdarb, wollt' ich sagen: verzog. Dieß, meine Dora, soll ja für Dich kein Vorwurf sein! Es macht Deinem goldenen Herzen Ehre, daß Du grenzenlos gütig und mitleidig zu Deinen Stiefkindern warst. Mir aber ist's Pflicht, ja Gebot, dem leichtsinnigen, verschwenderischen Arthur von Zeit zu Zeit ein gebietendes ‚Halt!‘ zuzurufen.“

Er zog liebevoll den gesenkten Lockenkopf an seine Schulter und sprach weiter:

„Newstead-Abbey ist ein gefährliches Feld für blutjunge Menschen. Wenn auch Phöbe's Aussagen übertrieben sind, auf Zosengewässh basirt, so wird dennoch beim Wildling Byron aller Disziplin Hohn gesprochen, unsinnig gewettet, hoch gespielt! Diese ‚Dandies‘ und ‚Swells‘ (Stücker ersten und zweiten Ranges) bramarbasiren unter einander. Jeder will ein Rochester, ein Buckingham sein. Bolingbroke steht bereits um viele Grade tiefer in ihrer Achtung! Er schrieb ja nicht mit dreißig Jahren eine haarsträubende Diatribe gegen die Frauen, er miethete ja nicht aus Tollheit eine Brantweinschenke und machte darin den Wirth. Leider ist die Schwärmerei für die Zeiten der lustigen Herren und der Nelly Gwinns durch den Prinzen von Wales und Mr. Brummel wieder Mode geworden. Der Brutalste heißt wie damals cavalier fine fleur. Dein Wunsch, meine intelligente Herzenskönigin, geht doch nur darauf hinaus, Arthur als tüchtigen, ehrenfesten Menschen in einer geachteten Stellung zu sehen! Wir hoffen Beide, daß er sich ein Heim gründe, ein liebes, wohlgezogenes Mädchen erwähle, daß er sich den Seinigen fester anschließen möge.“

„Erlaube mir eine Gintwendung,“ bat Medora.

„Die erwachsenen Söhne werden bei uns zu Lande ihren Eltern zu schnell entfremdet, das liegt nun so in den Verhältnissen; alle englischen Väter, ohne Ausnahme, behandeln nur die Babies mit Zärtlichkeit; sind die armen pets einmal aus der Kinderstube hinaus, tritt wahrhaft republikanische Stalte an die Stelle lieblosender Tändelei.“

„Um so früher beginnt für unsere Söhne die Selbstständigkeit, das Bewußtsein des self-respect; es ist, theure Dora, bei uns in Albion nicht wie in Frankreich und vollends nicht wie in Italien, dem Lande der Verhättschelung par excellence, wo die Söhne, so lange die Väter leben, nie allein

wohnen, immer Schooßkinder bleiben, immer bambino genannt werden, sogar nachdem sie sich, unter finanzieller Kontrolle der Eltern, verheiratheten. — Laß mich nun Arthur nach dem Grund seines Besuchs fragen.“

„Sei nicht allzu streng mit ihm und vergiß nicht, daß es außer einem Gotte des Gewissens auch einen Gott der Gnade gibt,“ sagte Medora lieblich, worauf der Lord sie beruhigte und ihr wiederholt, wie ein Liebhaber, die weichen Locken, die Hände küßte. Darauf zog er an der Klingelschnur. Augenblicklich erschien ein alter Kammerdiener in gepudelter Perücke. „Ich wünsche,“ gebot Lord Dyford, „den Lord Arthur auf meinem Zimmer zu sprechen.“

Lautlos, wie er gekommen, entwich der Diener.

„Darf ich eurer Unterredung nicht beiwohnen?“ fragte Medora.

„Es würde Dich unnütz aufregen und die Sache komplizieren,“ meinte der Gemahl, der ihr seinen Arm bot, sie in die Vorzimmer zurückzuführen, und sich auf die galanteste Weise von ihr verabschiedete.

Medora war sich wohlbewußt, daß ihre Macht über den willensstarken Mann eine begrenzte war, somit fügte sie sich seinem Wunsche; gegen Lady Mowbray aber schmiedete sie innerlich Machepläne. Das Herz schlug ihr gewaltsam unter den seidnen Schleifen und Amethysten.

Nicht geringer war die Aufregung, in welcher Lord Arthur, „der verlorene Sohn“, die Scharlachteppiche der Korridore und Galerien überschritt, an den blühenden Topfgewächsen vorüber in das Studio seines Vaters eilend. Schulden einzugestehen, noch obenein Spielschulden, — hochpeinliche Aufgabe! und dazu eine donnernde Philippika anhören! Gelindes Grauen durchbebt den jungen Garde-Mann, aber diesmal war die Summe, deren er dringend bedurfte, so bedeutend, daß sich sein Ehrgefühl sträubte, bei der unerschöpflich liebevollen Charitas, bei Lady Medora, wiederum Hülfe zu suchen. „Den Kopf wird's ja nicht kosten,“ tröstete er sich.

Gleichzeitig betreten Vater und Sohn das gediegen prächtige Studierzimmer, von dessen dunklen Wänden sich gute Bilder der englischen und französischen Schule hell abhoben.

Wer den Schloßherrn eine Minute früher neben seiner Gemahlin erblickt, würde ihn jetzt kaum wieder erkannt haben, so verändert schien er, indem sein Blick mißbilligend den schlanken, helläugigen Sohn vom Scheitel zur Sohle maß. Es gehörte Arthur's Leichterzigkeit dazu, um vor diesem drohenden Anblick nicht alle Fassung zu verlieren.

Lord Dyford nahm auf einem Lehnstuhl Platz. Mit kurzer, befehlender Handbewegung wies er Arthur ein Tabouret, worauf der Erbe von Dyfordhall sich niederließ.

„Arthur,“ begann der Lord finster, „nicht kindliche Liebe pflegt Dich in den Kreis der Deinigen hinauszuführen, Du erscheinst nur, wenn Du in Geldnoth bist. Schweig! Deine Thorheiten gelten ja für fashionable bei den Kameraden, Dein schwacher Charakter beugt sich vor jedem tonangebenden Narren; überdies ist der governor nur dazu da, um Schulden zu bezahlen, und die väterliche Autorität wird bei

der Whiskeybowle zum Popanz herabgezerrt. In dessen Alles hat seine Zeit, auch Langmuth erschöpft sich. Ah! kommt Dir dieß unerwartet? Lebst Du so ganz in's Blaue hinein und weißt Du nicht, wie gerechte Väter ungerathene Söhne bestrafen? Nur ein Wort brauche ich Deinem Regimentskommandeur zu sagen, und im Umsehen bist Du nach Indien verlegt oder auf ein fernes Eiland im Weltmeer. Die Aussicht, Dich nach meinem Tode doppelt schadlos zu halten, dürfte Dich keineswegs trösten: ich kann Dich enterben und auf ein Pflichtheil setzen.“

Arthur erblaßte, er stammelte eine unzusammenhängende Entgegnung. Wohl kannte er seinen Vater als strengen Zuchtmeister, doch in so unbeugsamer Haltung hatte er ihn lange nicht gesehen.

„Und nun nenn' mir die Summe rundweg; wehe Dir, wenn Du mir einen Sixpence verschweigst, den Du während der letzten sechs Wochen aus dem Fenster warfst!“

Wie glühende Kohlen brannte es unter den Füßen des jungen Offiziers. Gern wäre er aus dem Fenster in die Blumenbeete hinabgesprungen.

„Nun, wie lange soll ich warten?“

„Governor, ich verspreche heilig und theuer — ich bitte dringend, fußfällig um —“

Arthur wollte die Kniee des erzürnten Vaters umfassen, Lord Dyford aber hinderte ihn daran mit gebieterischer Geberde und sprach:

„Nichts da, — ich hasse melodramatische Effekte in meinen vier Wänden.“

Eine Pause entstand. Die prachtvolle Pendüle aus Goldbronze und Emaille tickte durch die Stille; unten im Garten plätscherte eintönig der Wasserstrahl des Springbrunnens.

„Es ist sehr heiß und drückend in diesem Raum,“ seufzte Arthur, sich aus einer Karaffe Wasser in ein Glas gießend. Er wäre lieber in den Bleikammern Venedigs, als in seines Vaters Studio gewesen; alle Angst, die er je daselbst ausgestanden, lebte in seinem Gedächtniß auf: wie manches Mal hatte Lord Dyford von dem nämlichen Lehnstuhl aus dem zitternden Knaben Strafen angekündigt, wie oft war der kleine Arthur mit Thränen im Auge aus dem gefürchteten Zimmer hervorgegangen.

Damals wie heute glitten seine Augen mechanisch über die Gemälde an den Wänden, über zwei Nymphen von Thornhill, welche kühl und ausdruckslos auf ihn herabschauten. Der Erbe von Dyfordhall verabschiedete diese Gemeinplätze in Farben. Trost war ihm nur ein herrliches, leuchtendes Porträt seiner Stiefmutter von Girodet; unter einem tief in die Stirn gesetzten Blumenkranz bligten ihre Augen ihm Muth und Hoffnung zu.

„Deine Verlegenheit,“ nahm Lord Dyford von Neuem das Wort, „läßt auf das Schuldbewußtsein neuer Erzeffe schließen.“

Arthur trat der Angstschweiß vor die Stirne.

„Governor,“ stieß er kleinlaut, mit niedergeschlagenen Augen heraus, „ich verlor an einem einzigen Abend sechshundertundfünfzig Pfund, da ich —“

„Arthur, das ist nicht möglich,“ sagte der Lord eiskalt, „durch Fabeln willst Du mir Geld er-

pressen, bei der enormen Zulage, die Du von mir erhältst."

"Himmel, es sind Spielschulden!"

Lord Oxford's Augen sprühten zornig.

"Spielschulden!?"

Er sprang auf, stieß den Sessel weit von sich und ging heftig im Zimmer auf und ab.

Arthur saß regungslos auf dem Tabouret. O, diese verzweifelt faden Nymphen an der Wand! Der junge Sohn des Mars hätte ihnen gern die Faust gezeigt.

"Spielschulden? An wen verlorst Du, Sinner, jene Summe? Wo? Wann? Ich befehle Dir, nicht um ein Haar breit von der Wahrheit abzuweichen!"

"Ich verlor zweihundert Pfund an Dorset und vierhundert an John Fitz Clare, fünfzig an einen gewissen Harrison, der zur Gentry gehört, obgleich er — da es nun Ehrensache ist, Spielschulden augenblicklich zu zahlen, so —"

"In welche Spielhölle gerietest Du, Tollhänser?"

"Beruhigen Sie sich, governor, es war in keiner Spielbank, es war bei Lord Byron auf Newstead."

Abermals Pause. Der Guts- und Freiherr setzte seine Promenade durch das Zimmer fort und schien nachzudenken.

Des Sohnes hatte sich in der schwülen Zimmeratmosphäre eine Art Lethargie bemächtigt; er zählte die Carreaux auf dem Teppichmuster, verfolgte mit den Blicken die goldenen Sonnenstäubchen, welche strahlenartig durch das Gemach zitterten, und starrte auf die bronzenen Sphingköpfe der Spiegelkonsolen.

"Ich werde die sechshundertundfünfzig Pfund zahlen," sagte des Vaters Stimme dicht an seinem Ohr, "aber unter einer Bedingung: Du darfst Lord Byron nie wiedersehen."

"Governor," rief Lord Arthur emporfahrend, alles Jagen vergebend. "Sie irren, wenn Sie George Byron irgendwie in Beziehung bringen mit meinem Mißgeschick; er selbst pointirt höchst selten, er ist ein verkannter, hoher Geist —"

"Er spare mir einen Hymnus auf diesen grundsatzlosen, arroganten Müßiggänger, der den schlimmsten Einfluß auf eine zügellose Heerde von Selbschnäbeln ausübt."

"Leider erkenne ich, daß man meinen Freund bei Ihnen verkehrte."

"Allem, was fragwürdig und anbrüchig ist, redest Du das Wort, als wärest Du ein phantastisches Frauenzimmer und nicht der Sohn Deines Vaters."

"Man hat mich vergeblich dazu gedrückt, Steine auf meinen Nächsten zu werfen. In Frankreich schlägt man den Ball; in Deutschland spielt man 'Reifen'; unsere englischen Hofmeister lehren uns 'Christus' Beispiel nicht folgen, sondern ganze Felsblöcke auf Unschuldige schleudern."

"Still mit solchen Impertinenzen! Du lernstest sie an der Tafelrunde von Newstead, und eben darum verbiete ich Dir allen ferneren Verkehr mit Byron und Compagnie."

"Jedem Ihrer Befehle will ich mich fügen, aber George steht meinem Herzen zu nahe."

"Arthur, bedenke Dich. Vergiß nicht, daß meine Nachsicht erschöpft ist."

"Denn seine große, geistige Ueberlegenheit wirkt wie frische Luft, wie neues Leben in unserer Gesellschaft der Hohlheit und Lüge; ich verehere in By ein Wesen höherer Art."

"Berausche Dich nicht an der eigenen Hippokrene. Dein falscher Prophet will alles Bestehende zerstören, während der Vernünftige es nur erweitern möchte."

"Aber wo ist dieser Vernünftige? O, zeigen Sie ihn mir, mein Vater! Nennen Sie mir in unseren Kreisen einen einzigen Menschen, der gewillt wäre, kontinentale Ideen in sich aufzunehmen! Wir Briten sind allen Neuerungen so abgeneigt, daß wir eher auffallende Mißbräuche und drückende Unbequemlichkeiten dulden, als gegen sie zu Felde zu ziehen."

"Nun, das gesteh' ich: für einen Lieutenant des Königs ist Deine Sprache kühn genug."

"Die Exklusivität unseres Landes ruft bei der Jugend Opposition hervor."

"Täusche Dich nicht, Du Heißsporn; vielleicht beruht die große Stärke Englands in eben dieser Exklusivität, dieser Fähigkeit. Oder setzen wir dafür ein anderes Wort hin: Sinn für Disziplin. Nimm uns dieses, und es geht uns wie Simson, dem Kraftberaubten. Wisse, Arthur, ein deutscher Beobachter sagte von uns die denkwürdigen Worte: 'Alles, was die Welt bewegt, ist nur ein Streben nach dem, was England bisher besaß, und immer deutlicher tritt hervor, daß England der Punkt ist, von welchem das Schicksal der Welt seine fernere Richtung empfangen muß.' Ja, schüttle nur Dein junges Haupt," — Lord Oxford's Stimme war jetzt weniger rauh, — "für euch junge Wildlinge liegt ein pikanter Reiz darin, daß einer von euch sich plötzlich erhebt, unseren öffentlichen Einrichtungen den Krieg erklärend, unserer Gesellschaft den Fehdehandschuh hinwerfend, in euren verblendeten Augen ist er ein Gigant, indessen, ich prophezeie dem Lord Byron, daß ihn sein kühnes Gebahren in einen tragischen Konflikt mit seinen Standesgenossen bringen wird. Ich sage tragisch; denn er wird sich über die öffentliche Meinung nie vollkommen hinwegsetzen, da er mir als eben so eitel, wie geistreich und absonderlich geschildert wurde. Darum geh' in Dich bei Zeiten; nicht als Tyrann, als Vater will ich Dich schützen vor den Rittern zum Todtenschädel."

Dabei wollte er Arthur eine Briestafche aus Maroquin einhändigen; Arthur aber wies sie von sich.

"Da ich auf Ihre Bedingung nicht eingehen kann, governor, so bin ich außer Stande, das Geld zu nehmen. Ich werde mir in dieser Affäre selber, so gut oder so übel es gehen mag, zu helfen suchen."

Eine straffe, militärische Verbeugung, und er enteilte dem Zimmer.

"Dieß gefällt mir von ihm," sprach der zurückbleibende Lord vor sich hin, "dieß ist der erste Beweis von Charakter, den er mir gibt. Sollte er in der That im verfehnten Newstead Besseres lernen, als unmäßig spielen und unmäßig trinken?"

Und er trat an sein Pult und schrieb einige Zeilen an seinen Londoner Bankier, wodurch er

selbigen bebohmächtigte, Arthur's Monatsgelder fortan um ein Bedeutendes zu erhöhen.

Der Sohn des Hauses flüchtete in das Freie hinaus. Als er am offenen Billardzimmer vorüberkam, hörte er das Rollen der Kugeln und sah Sir Thomas Lawrence mit dem Hausarzt in einem hitzigen Wettkampf begriffen.

Vor dem Schlosse traf Arthur Edward Gordon, der einsam zwischen blühenden Orangenbäumen auf und nieder wandelte, vermuthlich seiner fixen Idee „Flora-Kaleb“ hingegeben.

Arthur zog den Abbé tiefer in den Garten hinein.

„Ed,“ sagte er aufgebracht, „Du hast mir einen schlechten Dienst erwiesen, indem Du Papa gar so sehr gegen George Byron einnahnst. Dieß hat einen radikalen Bruch herbeigeführt zwischen dem governor und mir.“

Edward schaute mit seinen ehrlichen, sanften Augen verwundert auf.

„Was sagst Du da, Arthur? Ich hätte — O, der Name des Verhafteten kam nie über meine Lippen in Gegenwart Deines Vaters. Zwar bin ich der Ansicht, daß Dir aus dem Verkehr mit dem Unhold von Newstead kein Heil erwächst, aber dieß ist Deine Sache, und überdieß ist es mir eine Art von Trost und Beruhigung, daß Du Flora von Zeit zu Zeit begegnest und mich — alas! — dem theuren Wesen in Erinnerung bringst. Arthur, es muß mich kränken, von Dir als Zwischenträger und Intrigant betrachtet zu werden.“

Der vorschnelle Arthur bereute, den zartfühlenden, bis zur Empfindlichkeit weicherzigen Freund verlegt zu haben.

„So verzeihe mir, Ed! Wenn ich nur wüßte, wer meinem Vater —“

„Das will ich Dir sagen: Lady Mowbray war soeben bei Deinen Eltern.“

„Ha, diese graue, giftige Spinne! Nun wird mir Alles klar, ich sah ihre süperben Trakehner in der Einfahrt halten. Ja, sie kann nicht ruhen, bis sie unschuldig vergnügte Insekten in ihre mißfarbigen Fäden einspannt. Ed, was ich sagen wollte: thü' mir den Gefallen und bleib' ein paar Tage hier, zerstreue Mama und Nancy, lies ihnen vor, während Lawrence sie malt.“

„Kind, wo denkst Du hin? Uebermorgen muß ich predigen, und meine Armen, meine Blumen und Hühner?“

„Kokettire nicht zu sehr mit Deiner geistlichen Würde,“ lachte Arthur, „denn siehst Du, ich bin gewissermaßen vogelfrei, bin in die Acht erklärt, der governor zahlt nicht mehr. Wenn die Damen dieß erfahren, wird die Betrübniß groß sein.“

„Nun, ich werde an meinen Stellvertreter, den jungen Hülfsprediger, schreiben. Vor Allem, sei Du getrost und vergiß nicht,“ wisperte der Abbé dem jungen Manne in's Ohr, „daß Du Freunde hast.“

Arthur fiel ihm um den Hals.

„Du Rettungengel aller Bedrängten, so lege doch endlich von Deinen Pfänden beiseite statt uns Taugenichtsen immer aus der Klemme zu helfen.“

Edward ließ ihn nicht ausreden.

„Und nun erzähle,“ drängte er, „sahst Du sie vorgestern? Sprich mir von ihren höhnenden, zündenden Blicken! Ob sie meinen Brief erhalten hat?“

Das Gespräch der Vertrauten wurde leiser und bald vom Rauschen der Tagusbäume und dem Zwitschern der Vögel übertönt.

Unterdessen standen Lady Medora und Nancy wieder Hand in Hand auf der Hängebrücke im schmalen, schattigen Thale. Sie sprachen nur wenig, waren sie doch gleichsam verbannt aus dem Umkreise der väterlichen Ermahnung, die Lord Oxford seinem Sohne angedeihen ließ.

Heute stimmte der Anblick der schönen, geknickten Andromeda die Schloßherrin besonders wehmüthig.

„Ach,“ begann sie entnuthigt, „wir Frauen sind alle machtlos und gefesselt wie unsere arme Schönheit drüben an der Felsenwand.“

„Ja, so lange bis Perseus kommt,“ sagte mit sinnigem Lächeln Nancy Harleigh, „ich meine, bis ein Entschluß, eine Eingebung von oben uns erlöst. Jede qualvolle, drückende Lage ist durch eigene Energie zu besiegen.“

„Schar,“ versetzte Medora überrascht, „das ist ja die Sprache einer regierenden Königin oder, um zeitgemäßer zu sprechen, das sind die Ideen eines Mädchens von Saragossa.“

„O nicht doch, ich würde in der Oeffentlichkeit eine triste Rolle spielen; ich habe nur so meine Gedanken, beste Mama: man sollte durchaus den Umgang mit gewissen Personen abbrechen, weil es ein Glend ist, eine Erniedrigung, ihnen Konzessionen zu machen, und man sollte andere Personen, die es verdienen,“ — Nancy's Stimme vibrirte leise, — „an sich heranziehen, ihnen Gutes erweisen, statt sie demonstrativ zu vermeiden.“

„Der männliche Geist wohnt Dir inne, Lillie des Thales, nicht Deinem Bruder.“

„O, gegen seine Altersgenossen weiß Arthur seine Meinung sehr bestimmt zu versetzen. Glaubst Du, Mama, daß Papa unserem Arthur den Umgang mit Lord Byron fortan erschweren wird?“

„Gar verbieten, fürcht' ich.“

Tiefbekümmert neigte Nancy den lieblichen Kopf in die Hand.

„Wetten wir,“ sagte sie nach einigem Stillschweigen, „daß George Byron von Einfluß auf die Zukunft sein wird. Lautet nicht sein Wappenspruch: Crede Byron? Wohlau, ich glaube an ihn.“

„Du liebes, seltsames Kind, vielleicht bringt ihm Deine wohlwollende Gesinnung Segen!“ Medora's Auge ruhte zuversichtlich auf der hold verklärten Erscheinung.

Träumerisch, kaum hörbar wiederholte Nancy: „Crede Byron.“

(Fortsetzung folgt.)

Sherwood.

Roman

von

Julius Grosse.

(Fortsetzung.)



würde zu weit führen, die festliche Haupt- und Staatsaktion des folgenden Tages im Einzelnen zu schildern.

Ich übergehe die zahlreiche Versammlung in den weiten Sälen des Herrenhauses, die Ankunft neuer distinguirter Gäste, die zum lauten Hallo der begeistertsten Dorfjugend in langen Schlittenzügen heranzuführen, weiter die Ceremonie der Segnung der Braut mit dem Heiligenbild, das nach altrussischer Sitte ihr geschenkt wird, endlich den feierlichen Zug in die Schloßkapelle, die trotz des Winters mit hohen Tannen und reichem Blumenschmuck, den man aus den Treibhäusern von Moskau verschrieben hatte, ausgeziert war.

Was soll ich nun sagen von dem ergreifenden Gesang des Popen und des ihm assistirenden Psalmisten, was von der feierlichen Handlung der Trauung selbst — wie Bräutigam und Braut zwei- und dreimal um den Heiligentisch schritten, der in der Mitte der Kirche stand — wie während dieses Ganges die Kronen über die Häupter der Neuvermählten gehalten wurden und der feierliche Chorgesang tönte.

Erwähnt sei, daß als Brautmutter Tatiana's die alte Haushälterin Sascha fungirte, während der greise Isprawnik dem Lieutenant Wadkowski die Ehre der Stellvertretung seines Vaters erwies. Zwar hatte der alte Ushaloff mich zuerst zu dieser Rolle ausersuchen, war aber der entscheidenden Ablehnung von Seiten Wadkowski's begegnet.

Die prächtige Kapelle im altrussischen Styl war gedrängt voll; nur die obere Galerie blieb leer; indeß konnte ich deutlich bemerken, daß sich eine gebeugte Gestalt in Pelz und Schleier hinter einem der Pfeiler oben verbarg. Mir war kein Zweifel, daß es niemand Anderes als Frau Nadjeschda, die sich unbemerkt in das väterliche Haus gewagt, um als Zuschauerin an der kirchlichen Einsegnung der Schwester theilzunehmen.

Am selben Morgen hatte ich sie noch nicht begrüßen können, aber aus einigen Fragen der Frau Ustinja konnte ich schließen, daß jene Absicht bestand und daß die Frau des Geistlichen ihre Mitwirkung dazu bot.

Trotz mancher Schwierigkeit hatte sie es wirklich durchgesetzt. Welche Erinnerungen für sie, die einst bei nächtlicher Weile an demselben Altar gekniet, um dann mit einem Abenteurer in die Weite hinauszuziehen. Einige Male, während der Psalmist sang, glaubte ich ein leises Schluchzen an jener Stelle hinter dem Pfeiler zu vernehmen.

Nichts störte sonst die Ceremonie bis auf den kleinen Zwischenfall, daß beim Ringwechsel einer der Ringe zu Boden fiel und erst nach längerem Suchen wieder gefunden werden konnte.

Nach der Trauung folgte Mittags im großen Festsaal des Schlosses ein luxuriöses Mahl mit aller Pracht und allem Ueberfluß, den reiche Grundbesitzer bei solchen Gelegenheiten zu entfalten lieben. Auf den Tafeln prangten uralte Schaustücke von getriebenem Metall, silberne Armleuchter, goldene Pokale und prächtige Vasen mit kostbaren Blumensträußen, daneben Schüsseln mit ganzen Rehrlücken und Hammelkeulen, Schinken und Ferkel in Gelees. Obwohl Alles in Fülle und Ueberfluß vorhanden, war es doch kein eigentliches, auf Stunden ausgedehntes Hochzeitsmahl, sondern nur ein Dejeuner zum Abschied. Besonders Wadkowski schien Eile zu haben und fragte wiederholt nach den Schlitten, die zur Abfahrt bereit längst im Hofe standen.

Mir selbst war während des Mahles eine ganz besondere Aufgabe zugefallen. Schon als sich der Zug aus der Kapelle in den Festsaal bewegte, flüsterte mir die junge Neuvermählte zu:

„Wie ist es mit Nadjja? Sie muß im Schlosse sein mit Frau Ustinja. Die Unbesonnene mag das Unglaubliche! Hier kann sie auf keinen Fall bleiben. Bitte, bringen Sie mir Nachricht, was sie beschlossen hat, ich will es so einrichten, daß Sie neben mir sitzen.“

Dem Befehl aus so schönem Munde mußte gehorcht werden. Ich suchte im Gedränge alsbald unbemerkt die Thür zu gewinnen und mit einiger Hülfe fand ich mich in den finsternen Gängen draußen auch zur oberen Galerie hinauf. Das laute Festtreiben füllte alle Räume des Schlosses, und Einer von der hin- und herlaufenden Dienerschaft wies mich gegen ein Nawodku (Trinkgeld) bald auf den rechten Weg.

Frau Nadjja saß wirklich noch oben in dem braunen Kirchenstuhl, gebeugt und regungslos, als wäre sie eingeschlafen.

Als ich dann unerwartet neben ihr stand, schraf sie empor, und als sie mich erkannte, streckte sie mir beide Hände entgegen.

„Nur keine Vorwürfe jetzt, Herr Oberst, ich konnte nicht anders.“

„Wer will Ihnen Vorwürfe machen, theuerste Frau,“ erwiderte ich, „aber Sie müssen einen Entschluß fassen, auch Tatiana wünscht es. Entweder Sie reisen nachher mit ihr, und dann müssen Sie jetzt schon voraus, damit sie beim Popen einsteigen können, oder Sie entschließen sich anders, und dann nehme ich Sie morgen nach Nowomirgorod mit.“

„Bester Herr Oberst, quälen Sie mich nicht,“ sagte sie mit müder Stimme. „Wenn Sie wüßten, wie es in mir aussieht. Jeder Eindruck seit gestern qualvoll und beglückend, und vollends hier — jeder Winkel voll von tausend Erinnerungen bis in die Kinderzeit hinauf. Ich hätte nicht gedacht, daß die Heimat solche Macht hat. Erst fürchtete ich sie wie eine trostlose Wüste, wo mich Niemand kennt, wie ein verschlossenes Paradies, an das ich kein Recht mehr habe, und nun kann ich mich nicht wieder losreißen. Es hält mich wie mit hundert Armen. Begreifen Sie das nicht?“

„Nur zu wohl, aber wie soll es nun werden in Zukunft? Ihre Schwester rechnet auf Sie.“

„O, meine Schwester — kann sie in mein Herz sehen? Ihre Absicht mag ja gut sein, aber was soll ich in fremden Landen? Nein, nein, am liebsten möchte ich hier bleiben, und wär's als Magd auf dem Hof, als Hirtin oder als Gänsemädchen, von Niemand gekannt. Die gute Sascha mag darum wissen, auch der alte Kuzmin und Frau Ustinja, die werden mich gewiß nicht verrathen.“

In solchen eccentricischen Ideen schien sie sich zu gefallen und wußte jedem Bedenken zu begegnen, zuerst in Betreff ihres Vaters.

„O, der sollte nichts von mir gewahr werden,“ sagte sie. „Wie glücklich wäre ich, wenn ich ihn jeden Tag nur von Weitem sehen könnte wie heute. Ach, er ist recht alt geworden seit den drei Jahren und gewiß aus Kummer um mich; ich hätte mir die Augen aus dem Kopf weinen können, als ich ihn wieder sah. Aber so wird es gehen, so wird es gehen.“

Bergebens erschöpfte ich mich in Einwendungen. „Können Sie nur denken, theuerste Frau, daß dieß unentdeckt bliebe auf die Dauer? Und geseht auch, es gelänge, aber Ihre Pflichten gegen Ihren Gatten —“

„Auch daran habe ich gedacht,“ erwiderte sie, „ich halte an ihm fest und hoffe auf ihn. Bis jetzt war ja Alles nur Hoffnung und Vertrauen, was mich das Schlimmste tragen ließ. Und erreicht er sein Ziel früher oder später, nun, so mag er mich von hier abholen in allen Ehren und vor Aller Augen. Nur so kann Alles wieder gut werden — auch des Vaters halber.“

„Soll ich das Alles Ihrer Schwester sagen?“

„Wie Sie wollen, aber quälen Sie mich nicht mehr. Wenn sie Alles überlegt, wird sie selbst es so am besten finden.“

Damit war ich entlassen und mußte meinen Rückzug antreten.

Tatiana, der ich sofort Alles mittheilte, war über diesen Wankelmuth, diese Charakterlosigkeit, wie sie es nannte, fast aufgebracht. Sie hatte es sich so schön gedacht, der armen, vom Schicksal Verfolgten eine neue, sonnige Zukunft zu schaffen und die trübe Vergangenheit in Vergessenheit zu bringen.

Sie schickte mich noch einige Male hinauf mit anderen Vorschlägen, die ebensowenig Gehör fanden.

Ueber diesen fruchtlosen Verhandlungen mochte mehr als eine Stunde vergangen sein. Die Gäste wie das Brautpaar hatten sich bereits erhoben und standen in Gruppen, um Abschied von den Neuver-

mählten zu nehmen. Besonders Wadkowski drängte unablässig zur Abreise, während der alte Ushakoff, der des Guten mehr als hinreichend gethan, in einem Meer von Nührung schwamm und dem geliebten Schwiegersohn noch tausend Dinge zu sagen hatte.

Es war ein lautes, bewegtes, farbenreiches Bild nicht minder drinnen in den Sälen, wie draußen im Vorhaus auf der Freitreppe und im Gutshof, wo ein lärmendes Treiben herrschte. Während sich die Pferde vor den Schlitten bäumten, die Kutscher fluchten und fangen, brachte der alte Kuzmin mit anderen Muschiks auf der Freitreppe ein Abschiedständchen, dessen schmetternde Klänge zuletzt alle Worte der Abschiednehmenden übertönten.

Tatiana Iwanowna, von ihrem Gatten gedrängt, mußte sich schließlich durch eine dicke Hecke von Nachbarn, Verwandten und Hausfreunden hindurchwinden. Bei Einzelnen blieb sie dennoch stehen und verlängerte den Abschied, wohl auch Nadjeschda's halber, deren letzter Entschluß immer noch erwartet wurde.

Ich war soeben mit dem letzten Vorschlage Tatiana's noch einmal hinaufgestiegen. Nadja sollte darnach, da sie nunmehr nicht mitreisen könne, einstweilen bei Batjuschka Smirnowff verborgen wohnen bleiben und später nachkommen, wenn erst die Grenze glücklich erreicht sei.

Auch darauf wollte Nadjeschda nicht eingehen; sie hatte sich bereits in das Zimmer der alten Sascha geflüchtet, das sie nun und nimmermehr verlassen wollte.

Da, während wir noch an der verschlossenen Thür verhandelten, trat draußen plötzlich eine allgemeine Stille ein. Man hörte Pferdegetrappel auf den Steinfliesen vor dem Hause und barsche Kommandoworte. Gleich darauf erhob sich ein unerklärlicher Lärm — erst ein Wortwechsel, dann ein heftiger Aufschrei, Drohungen, Flüche und allgemeiner Tumult, schließlich ließ sich ein gemessener Befehl von einer uns unbekanntem Stentorstimme vernehmen.

Etwas Außerordentliches mußte geschehen sein. Ich eilte sofort hinunter.

Welches unerwartete Schauspiel.

Ushakoff's prächtiger Schlitten, in welchem Wadkowski bereits Platz genommen, während Tatiana noch davor stand, war von Kosaken umgeben. Ein Feldjäger, der sie kommandirte, war aus seinem Schlitten gestiegen und befand sich in heftigem Disput mit Wadkowski, der sich auf seinen Paß berief und denselben vorwies.

Auf den ersten Blick war Alles klar: eine Verhaftung in bester Form.

Noch in dem letzten Moment vor der Abreise hatte man Wadkowski erwischt als eines der geheimen Häupter und Mitglieder des unsichtbaren Bundes. Der Haftbefehl war vom Minister Arafstschef ausgestellt und von Grusino datirt.

Der Feldjäger hatte die ausnahmsweise Höflichkeit, den Anwesenden, wenn auch in kurzer militärischer Form, alle begehrten Aufschlüsse über die Gründe der Verhaftung zu geben, ebenso über den Bestand der Verschwörung, die sich angeblich über alle Städte Rußlands erstrecken sollte. Als einer der Gefährlichsten sei Wadkowski bezeichnet worden. Ueber seine

Verbindungen hier in Tarussa werde man später inquiren. „Geschont wird Keiner mehr!“ sagte der Feldjäger.

Die Wirkung dieser unerwarteten Enthüllung war unbefreiblich. Mit offenem Munde und dem Staunen des Entsetzens hörte die lokale Gesellschaft die furchtbare Anklage, daß sie einen Hochverräther unter sich gebildet. Oher hätte man den Einsturz des Himmels erwartet. Beherrschte die Einen die Bestürzung und der stumme Schrecken, so fühlten die Andern sich entrüstet über die Verworfenheit des Angeklagten und gaben ihrer moralischen Empörung offenen Ausdruck.

Der alte Ushakoff selbst war wie gelähmt; seine hellblauen Augen starrten bald seinen Schwiegerohn, bald seine Tochter an, als könne er nichts von alledem begreifen, was da vorging.

„Vorwärts, Herr Lieutenant,“ herrschte jetzt der Feldjäger. „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Besteigen Sie auf der Stelle meinen Schlitten, wenn Sie nicht wünschen, daß wir Gewalt brauchen sollen. Querst Ihren Degen!“

Jetzt erst kam der junge Mann zu sich, und in einer seltsamen Ideenverwirrung, die gleichsam aus einem Uebersturz von Scharfsinn hervorging, wandte er sich plötzlich an mich, den er auf der Treppe erblickte. Er war aus dem Schlitten gestiegen und schnalzte seinen Säbel ab.

„Meinen Dank, Herr Oberst. Ihnen und keinem Andern habe ich wohl diesen nichtswürdigen Ueberfall zu danken. Meinen Dank auch, Herr von Ushakoff und Dir, glatte Schlange, wenn Du darum gewußt hast. Das also war der wahre Sinn von Versöhnung und Treue. Speck für die Matten, Leim für die Gimpel! Die ganze Hochzeit, der ganze Roman also nur eine Falle — ein echt russisches Meisterstück, das Dem Ehre macht, der es erdnennt. Aber triumphirt nicht zu früh. Geschieht mir etwas, so wird sich der Bund an euch halten. Fort von mir, Komödiantin! Vorwärts, Herr Feldjäger!“ Dabei stieß er Tatiana von sich und bestieg den Schlitten des Kuriers.

Tatiana aber folgte ihm. „Bei allen Heiligen beschwör' ich Dich, Alexander. Ich weiß nichts von Allem, ich habe nichts gewußt. Und jetzt, als Dein Weib, will ich Dein Loos theilen, falle es, wie es wolle. Das ist meine Pflicht, und Du wirst mich nicht von Dir stoßen!“

Mit diesen Worten schwang sie sich in den Schlitten neben den Gefangenen, der sie mit beiden Armen umfing.

„Steht es so, dann sei willkommen. Dann bleiben wir vereint im Leben und im Tode!“

Tatiana's kühne That aber wirkte wie ein Alarmsignal auf den alten Ushakoff.

Bitternd vor Zorn und Wuth kam er herbeigestürzt. Seine heifere Stimme ersticke fast unter dem Uebermaß seines Grimms.

„So also steht es! Ein Hochverräther an Kaiser und Reich wagt sich in mein reines Haus einzuschleichen, um mich und meine Familie mit Schmach und Schande zu bedecken. Da muß man ja Gott auf den Knien danken, daß dieser Heuchler, dieser

Blutmensch noch im letzten Moment entlarvt wird. Und Du, meine Tochter, willst mit ihm, meine einzige Tochter? — Auf der Stelle steigst Du aus!“ Und als er keine Antwort erhielt, raffte er sich noch einmal zusammen. „Du weigerst Dich, Entartete, so fahrt denn zur Hölle und hab' Weibe — —“

Aber er vollendete nicht; noch ehe das verhängnisvolle Wort des Vaterfluchs gefallen war, ließ sich eine andere Stimme vernehmen.

„Sprich das Wort nicht aus, Papa!“ rief Nadjeschda, die mir gefolgt war, um ebenfalls Zeugin des Vorgangs zu werden. Jetzt drängte sie sich durch die Umstehenden und stürzte an Ushakoff's Brust.

„Sprich das Wort nicht aus. Du hast einst Deine jüngste Tochter verflucht, und sie ist unglücklich geworden, obwohl sie keine Schuld trug, als daß sie ihrem Gatten folgte und Vater und Heimat verließ, wie es in der heiligen Schrift steht. Sieh' mich an Deiner Brust, an Deinem Herzen. Ich flehe nicht um Vergebung oder um Gnade, denn ich habe keine Sünde auf mir, als meine Treue und meine Liebe. Aber Deine lieben Augen wollt' ich noch einmal sehen, Deine Lippen möcht' ich küssen, um das schreckliche Wort zurückzuhalten. Du sollst Alles erfahren, Alles, wie elend ich geworden bin ohne Deinen Segen. Aber Deines Hauses Ehre und die meine sind unverlezt geblieben, das kann ich Dir mit reiner Stirn sagen. Fahr' wohl, Tatiana. Möge Gott euch beistehen und Alles zum Guten lenken. Dein Vaterhaus soll Dir immer offen stehen wie unsere Arme, wenn Du keine andere Heimat mehr hast. Lebt wohl! Aber Du, Väterchen, komm' nun hinein, ich verlasse Dich nun und nimmermehr. Und zum zweiten Mal mir fluchen, mich zum zweiten Mal verstoßen — das kannst Du nicht!“

Unmöglich wäre es, zu schildern, mit welcher hinreißenden Wärme, mit welcher Innigkeit und Würde die schöne Frau sprach, so daß keiner der Anwesenden sich der unwiderstehlichen Wirkung ihrer Worte entziehen konnte.

Wahrhaft merkwürdig aber war diese Wirkung auf den alten Ushakoff.

Die ganze Fülle seiner grenzenlosen Erbitterung hatte sich mit jenem ersten Ausbruch physisch und psychisch erschöpft und verbraucht, so daß er dem unerwarteten Anruf seines Lieblingskindes waffenlos und wehrlos gegenüberstand wie ein gebrochener Mann, wie ein greises Kind. Auch mochte die Reaktion des Feststaumels und der überreichlichen Genüsse mitwirken, ihn jetzt zwar zu ernüchtern, aber zugleich aus allen festen Fugen seines Wesens zu bringen.

Während der Schlitten mit den Verhafteten sich in Bewegung setzte, umgeben von den Kosaken, zitterte der alte Mann am ganzen Körper und versuchte seinen Arm und seine Stimme zu erheben, aber die Stimme versagte ihm und der Arm sank kraftlos herab.

Gebengt und willenlos ließ er sich von der neugeschenkten Tochter in das Haus zurückführen, während die Gäste ehrerbietig und schweigend Platz machten.

Und diese Veränderung in Ushakoff's Wesen erlitt auch nachher keine Wandlung. Sein Staunen

über den neuen Zwischenfall lähmte völlig seinen Zähzorn und ließ den letzteren auch nicht wieder zur Ansammlung kommen. Er betrachtete die Wieder-gekehrte fortwährend mit Kopfschütteln und unverständlichen, halblauten Monologen, als umgaukle ihn ein unglaublicher, halb lieblicher, halb unheimlicher Traum.

Der Schwarm der Gäste war von dem Vorgefallenen, wie von dem plötzlichen Auftauchen der verschollenen Tochter gleichfalls so irritirt und aus der Fassung gebracht, daß eine Gruppe nach der andern das Bedürfniß empfand, sich schweigend zu empfehlen und schleunigst davonzufahren. Noch bevor die Nacht hereinsank, war es auf dem weitläufigen Gut wieder so still und einsam, wie sonst im Winter. Auch die lärmenden Bacchanalien der Gutsleute und Muschits, welche im Erdgeschoß des Schlosses den ganzen Tag über und schon gestern hanfirtirt und fangen, waren verstummt. Die Leute saßen verschüchtert und verstört in Gruppen beisammen und besprachen mit leisen Worten in ihrer Weise die Ereignisse dieses denkwürdigen Tages.

Meine Zweifel hinsichtlich Nadjeschda's hatten nun vorläufig die glücklichste Lösung gefunden, aber auch meine Aufgabe war hier nun erledigt. Schon zeitig begleitete ich den würdigen Popen Smirnow und seine treffliche Frau Ustinja in ihre Wohnung zurück, und noch manche Stunde des Gesprächs verging in der stillen Pfarrwohnung, bevor ich mein Nachtlager aufsuchte. Am Morgen des nächsten Tags setzte ich meine Reise nach Nowomirgorod fort, ohne weder den alten Uschatoff, noch seine Tochter Nadjeschda noch einmal gesprochen zu haben. Eine Art von Vorgefühl sagte mir, daß ich Beide nicht zum letzten Mal gesehen, daß ich in kürzerer oder längerer Frist wieder hieher zurückkehren würde.

*

Meine Rückreise nach Nowomirgorod dauerte mehr als eine Woche. Verzögert wurde meine Fahrt weniger durch einen Umweg, den ich machte, als durch neue unerhörte Schneestürme, die über Wälder und Steppen fegten und alle Wege, Straßen und Dörfer unter ungeheuren Schneelasten begruben. Jener übrigens nicht bedeutende Umweg ging über Kamenka.

So wenig der verabschiedete Oberst Davidoff zu meinen näheren Freunden gehört, so viele Rückfichten schuldete ich seinem Oheim, dem General und Gutsbesitzer Lwowitsch, der gleichfalls zu meinen alten Kriegskameraden zählte.

Bei dieser Gelegenheit hoffte ich an dem eigentlichen Herde der Verschwörung über manches Einzelne Aufschluß zu erhalten.

Da die ganze Konspiration bereits zum öffentlichen Geheimniß geworden war, brauchte ich mir keine weitere Reserve aufzuerlegen. Schließlich war es auch meine Pflicht, den alten Freund zur schleunigsten Flucht zu mahnen. Die Verhaftung Wadkowskij's bewies, daß die Proskription aller Verdächtigen eine Thatsache und das Werk der Verfolgung begonnen hatte.

Diesen wohlgemeinten Umweg hätte ich mir aller-

dings ersparen können. Das Herrenhaus von Kamenka war verschlossen und wie ausgestorben, als ich vorfuhr. Erst auf einem der inneren Höfe zeigte sich eine Spur von Leben. Ein verschlafener Muschit war beschäftigt, eine Troika anzuspinnen. Bei meinem Erscheinen wollte er anfangs entfliehen, aber durch gütliches Zureden und ein reichliches Nawodku (Trinkgeld) gelang es, ihn zu halten und zum Neben zu bringen. So erfuhr ich, daß nur die uralte Mutter des Generals noch anwesend, aber im Begriff sei, nach Moskau abzureisen. Nach Verlauf einer Stunde endlich würdigte mich die Matrone ihres Anblicks. Reisefertig angezogen kam sie auf einer Krücke die Treppe herab in den Vorraum geschlichen — wie ein Schatten aus verschwundenen Zeiten.

Als sie mich erblickte, erschrak sie. „Wer sind Sie — was wollen Sie — werden Sie auch eine alte Frau nicht verschonen?“

Mit Mühe erreichte ich es, die schwerhörige Greisin zu beruhigen und ihr deutlich zu machen, daß ich ein alter Freund ihres Sohnes und gekommen sei, ihn nach langer Zeit wiederzusehen.

„Freundschaft — gibt es denn auch noch Freunde?“ sagte sie. „Wie heißt es in Rußland: ‚Wenn die Freundschaft den Verdacht geboren, so stirbt sie an der Entbindung‘. Viel Dank, Herr, für Ihre Freundschaft. Heut gibt's nur Neugierige. Sind Sie einer von denen, dann hätten Sie vorgestern kommen müssen, als sie ihn weggeführt haben. Mein armer Sohn, wann werde ich ihn wiedersehen?“

Auch er bereits verhaftet! Die Nachricht bestürzte mich. „Aber warum ist er nicht bei Zeiten geflohen? Ich weiß, er war gewarnt.“

„Freilich war er's, schon seit Monaten,“ sagte die alte Frau. „Aber ein Lwowitsch kennt keine Flucht; er mochte nicht an die Gefahr glauben, bis gestern die Briefe kamen, und da war's schon zu spät. Briefe aus Wiatka und Smolensk. Alle sind sie gefangen, Alle ohne Gnade und Erbarmen, Licharew, Sochakki, Jaskinowitsch, Jusknefski und Davidoff, wer nur zu uns gehalten hat; da wußte er, wie es stand, und er ließ sein Pferd satteln, um fortzureiten. Aber es war zu spät — noch am selben Abend war das Haus umzingelt.“

Es war so, wie ich angedeutet; eine allgemeine große Razzia durch ganz Rußland hatte begonnen, und wie hier so überall. blieb auch Manches räthselhaft, so lag doch am Tage, daß sich die Regierung mit einem Schlage ermannt hatte. So lange der Kaiser lebte, zog man es vor, zu schonen, kaum war sein Auge geschlossen, so erhob der Terrorismus sein Haupt, eigentlich voreilig und unbesonnen, denn eine wirkliche Schilderhebung hatte nirgends bisher stattgefunden.

Damit tröstete ich die alte Frau, aber sie schüttelte den Kopf.

„Es ist gekommen, wie ich längst prophezeit habe, aber mein Sohn wollte nicht hören. Diese Hitzköpfe haben ihn verblendet, nun müssen die Verführten büßen. Wen der Minister Kraktschejew einmal gepackt hat, den läßt er nicht wieder los. Ja, wenn wir in anderen Staaten lebten, aber bei uns

in Rußland ist strenges Regiment nothwendig. Nun wendet es sich gegen meine eigene Familie. Es wird Zeit für mich, in die Grube zu steigen.“

Und weiter sagte sie: „Meinen Sohn vertheidige ich nicht; er mag Schweres auf dem Gewissen haben, ich weiß es nicht. Aber sehen Sie sich vor, Herr Oberst, auch die Schuldlosen sind in Gefahr. Der Verdacht hat tausend Augen. Da war ein Mensch hier, ein frommer, lieber Mensch, der die Mühle reparirte; ich weiß nicht mehr, wer ihn geschickt und wie er sich nannte, mein Gedächtniß ist schwach geworden, aber er hatte einen ausländischen Namen, ich meine, einen englischen. Mit dem Menschen ist das Unglück eingezogen; jetzt weiß ich erst, warum er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, überall und nirgends war, alle Welt ansfragte und aller Welt schön that, bis er wußte, was er wollte. Ein Spion ist's gewesen, ein Denunziant, der uns Alle in's Unglück gestürzt — und so gibt's Tausende! Sehen Sie sich vor, Herr Oberst. Leben Sie wohl, leben Sie wohl auf immer. Wir sehen uns nicht wieder auf Erden!“

Dann wandte sie auf ihrer Krücke fort und ließ mich stehen. Die Erwähnung desselben Menschen, den ich hieher empfohlen hatte, trieb mir das Blut in den Kopf, und die Worte der Matrone klangen wie eine Anklage gegen mich selbst. Noch in selber Stunde setzte ich meine Reise nach Novomirgorod ohne weitere Unterbrechung fort.

So klar nun die Sachlage äußerlich schien, so verschleiert blieb sie in ihrem inneren Zusammenhang. Hatte Sherwood also doch nur den verworfenen Denunzianten gespielt, der sein ehrloses Werk mit täuschenden Vorspiegelungen bemäntelte? Warum jetzt auf einmal die Schleusen der Verfolgung öffnen und Alle preisgeben ohne Ausnahme? Warum seinen eigenen Schwager in die Falle des Glücks locken, um ihn dann um so sicherer zu verderben? Und für diesen Schurken hatte ich mich interessiert, hatte ihn fördern wollen, mit unbegreiflicher Blindheit, gekränkt von seiner ritterlichen Pose, seiner ehrlichen Zuversicht. Wo mochte er jetzt sein, dieser Nichtswürdige? Wahrscheinlich in Petersburg, um die Früchte seines Verraths einzuheimsen und die Schlingen seines Gewebes über Tausende von Unglücklichen zuzuziehen.

*

Um so größer war meine Ueberraschung, als ich gleich bei meiner Ankunft in Novomirgorod erfuhr, daß Sherwood anwesend sei und keinen Tag lang die Garnison inzwischen verlassen habe. Sofort ließ ich ihn rufen und glaubte volles Recht zu haben, ihn ohne Weiteres als den Elenden zu behandeln, für den ich ihn ansah.

Aber meine Vorwürfe und Beschuldigungen machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Oberst,“ sagte er mit aller Ruhe. „Wenn Jemand ein Recht hat, außer sich zu sein vor Wuth, so bin ich es. Sehen Sie denn nicht, daß Alles, was jetzt vorgeht, nur Satanssprünge dieses Krattschejef sind. So lange der Kaiser lebte, waren ihm die Hände gebunden,

und er durfte meine Zirkel nicht stören. Kaum ist der Kaiser todt, so fährt er los wie ein Tiger. Es ist zum Verzweifeln, aber wer konnte diese Eventualität voraussetzen?“

„Suchen Sie nicht nach neuen Ausflüchten. Wie konnte der Minister um die Einzelnen wissen ohne Ihre Liste, ohne Ihre speziellen Angaben?“

„Das ist's ja eben! Und Sie, Herr Oberst, haben schon früher das Rechte getroffen; meine Warnungen waren dringend und begründet. Auch die Meisten, die ich warnte, nahmen Urlaub, um zu reisen. Aber gerade diese Urlaubsgesuche haben sie als Flüchtlinge verrathen und den Minister auf die richtige Spur gebracht. Erinnern Sie sich doch, Herr Oberst, daß Sie mir selbst diese Gefahr zeigten; aber wer konnte denken, daß der Kaiser sterben würde. Seitdem ist mir das Heft aus der Hand gewunden, und nun ist's so gekommen. Er hat Alle verhaften lassen, die reisen wollten — Alle unter dem Vorwand, daß sie sich dem neuen Hulbigungsseid entziehen wollten. Das Weitere hofft er dann durch moralische Folter herauszubringen, der Herr Generalinquisitor. Aber glauben Sie nur, der Teufel ist immer dumm. Wir sind noch nicht am Ende. Diese täppische Bärenplumpheit — sich an Leuten vergreifen, die gar nichts gethan, die dem Verbrechen entfliehen wollten. Was will er ihnen anhaben? Wenn sie alle Papiere vernichtet, kann er Keinem etwas beweisen, und das Ende wird eine namenlose, eine unsterbliche Blamage für ihn. Es ist ja nichts geschehen, folglich muß er sie Alle wieder freilassen!“

Nach allem Obigen konnte ich mir nicht unbegründet und der meinigen ziemlich gleich kam.

Aber eine objektive Beruhigung war damit doch nicht gegeben.

„Spielen Sie nur mit dem Minister und Sie werden seine Macht empfinden. Vergleichen habe ich Ihnen gleich vorausgesagt. Und wer bürgt uns denn, daß er nicht alle Verhafteten ohne Weiteres nach Sibirien schickt? Es wäre nicht das erste Mal!“

„Das soll er sich unterstehen!“ rief Sherwood. „Dann gehe ich an den Kaiser Konstantin, wie vorher an den Kaiser Alexander.“

„Und wird man Sie vorlassen? Der neue Kaiser ist Ihnen keinen Dank schuldig; und findet man keine Schuld bei den Verhafteten, so wird man dem Denunzianten noch rascheren Prozeß machen.“

„Alles im Voraus kann man nicht berechnen, Herr Oberst,“ sagte Sherwood. „Kommt manches Schlimmere dazwischen durch Unvorhergesehenes, so kann auch manches Günstige kommen durch dasselbe Unberechenbare. Bei uns liegt nicht der Schlüssel der Weltregierung. Es genügt, wenn man sich sagen kann, du hast deine Pflicht gethan. Das Andere gehört dem Schicksal, oder wie Sie es sonst nennen wollen.“

Gegen solche Maximen war freilich wenig einzuwenden. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, Sherwood nunmehr die Vorgänge in Smolensk mitzutheilen, auch daß ich seine Frau in ihr Vaterhaus zurückgebracht. Aber ich irrte mich, wenn ich geglaubt hatte, mir damit seinen Dank zu verdienen.

Zuerst, als er vom Tode seines Kindes vernahm, war er allerdings tief erschüttert, starrte minutenlang düster vor sich hin und schlug die Hände vor sein Gesicht. Als ich ihm aber von den Gaunereien Jakowtschin's, von Poggio's Absichten, von unserer Abreise und von der Versöhnung seiner Frau mit ihrem Vater erzählte, da veränderte sich sein Wesen.

Wild stampfte er mit dem Fuße auf und schlug auf den Tisch. „Was haben Sie da gethan, Oberst? Dafür danke ich Ihnen nicht! Den Poggio wird der Teufel holen, schneller als er ahnt; ebenso wie diesen Zushnefski und alle Andern. Und diese Spitzbuben von Wirthsleuten sollen ihren Raub doppelt erstatten. Aber das Melodram in Tarussa hätten Sie sich sparen können. Was soll nun werden? Meine Frau ist mir auf immer verloren, es müßte sein, ich holte sie mit Glanz und Ehren! Meinnetwegen!“ rief er mit plötzlichem Uebermuth, „ich hoffe, auch das werde ich noch fertig bringen.“

Dann fragte er noch nach tausend Dingen und Nebenumständen. Natürlich erzählte ich ihm auch von Wadkowski's Vermählung und seiner plötzlichen Verhaftung.

Aber das nahm Sherwood ganz leicht und lachte dazu. „Lauter Lusthiebe, Excellenz Krattschejeff — lauter Lusthiebe, mein Herr Minister! Was kann er ihm anthun? Hoffentlich hat Wadkowski meinen Rath befolgt und alle Papiere verbrannt, und was dann? Man wird ihn den neuen Huldigungsseid leisten lassen und weiter schicken. Hat er aber seine Papiere noch im Besitz und findet man sie, dann steht es übel. Aber Wadkowski ist ein feiner Kopf, und ich habe keine Sorge um ihn. Meine Befürchtungen sind andere.“

„Und welche?“

„Daß die jetzigen Verhaftungen böses Blut machen und zum sofortigen Aufstand führen, besonders jetzt in der Zwischenzeit. So lange die Armeen keinem neuen Zaren Treue geschworen, kann auch kein Eid gebrochen werden. Damit wird man Tausende von Soldaten verführen.“

Diese Befürchtung Sherwood's hätte, wenn sie richtig war, längst eintreffen müssen. Jetzt war es zu spät. Schon am folgenden Tage wurde in Nowomirgorod das Versäumte nachgeholt.

Unter Glockengeläute und Kanonendonner wurde von der gesammten Garnison dem Großfürsten Konstantin Paulowitsch, dem ältesten Bruder Alexander's, der feierliche Huldigungsseid geschworen. Die Ceremonie hatte trotz der kleinen Verhältnisse unserer weitentlegenen Kolonie etwas Imponirendes. Alle Befürchtungen seitens der Truppen bezüglich eines etwaigen Widerstandes erwiesen sich glücklicherweise als irrig und ebenso in vielen anderen Waffenplätzen des russischen Reichs. Damit schien jene Gefahr beseitigt.

Dennoch behielt Sherwood in der Folge Recht, wenn auch in anderem Sinne, denn jene „Zwischenzeit“ sollte sich noch einmal wiederholen.

Schon nach einer Woche nämlich wurde uns ein neuer Huldigungsseid angeschlossen, und zwar für Nikolaus Paulowitsch, den jüngeren Bruder Alexander's.

Die historischen Ursachen dieser verwirrenden und

alarmirenden Maßregel sind bekannt genug, als daß ich sie hier mehr als nebenbei zu erwähnen brauchte.

Konstantin Paulowitsch hatte sich vor fünf Jahren von seiner Gemahlin, einer württembergischen Prinzessin, scheiden lassen, um sich mit seiner Geliebten, der schönen Gräfin Grudzinska, zu vermählen; aber diese Scheidung hatte er theuer erkaufen müssen; Kaiser Alexander verlangte als Bedingung seiner Zustimmung nicht weniger als den feierlichen Verzicht auf den Thron und die Krone Rußlands für alle Zeiten.

Konstantin hatte diese Verzichtsurkunde ausgestellt und zwar freiwillig ausgestellt.

Das bedeutungsvolle Dokument war allerdings sowohl im heiligen Synod als im Senat mitstimmend dem Testamente Alexander's deponirt worden, aber die Thatsache, die Existenz des vollzogenen Verzichts selbst, war ein Geheimniß geblieben, sowohl dem Volk und der Armee wie den Regierungskreisen, ja selbst den meisten Mitgliedern der kaiserlichen Familie.

Erst bei der feierlichen Eröffnung des Testaments Alexander's im Senat kam jenes Dokument zu Gunsten des Großfürsten Nikolaus zum Vorschein und zur Vorlesung.

Nikolaus jedoch glaubte in hochherzigster Gesinnung jenen schriftlichen Verzicht als nicht zu Recht bestehend ignoriren zu müssen und leistete öffentlich den allgemeinen Huldigungsseid seinem Bruder Konstantin, indem er es diesem überließ, nunmehr lediglich nach dem formellen Recht zu handeln, falls jener Verzicht etwa ein moralisch abgedrungener gewesen.

Konstantin, der sofort von Warschau nach Petersburg gereist war, nahm die Erklärung seines Bruders nicht an, und die Welt erlebte damals das unvergleichliche Schauspiel eines Wettkampfs brüderlicher Entsagung und Selbstverleugnung bis zu dem Grade, daß sich der ältere Bruder wirklich vor dem jüngeren beugte und mit Aufrechterhaltung seines früheren Verzichts ihn öffentlich als seinen Herrn und Kaiser anerkannte.

Erst mit diesem Akte ward der erste, bereits vollzogene Huldigungsseid als rechtlich ungültig zurückgenommen und ein neuer angeordnet. Darüber waren allerdings volle drei Wochen vergangen und somit eine Zwischenzeit geschaffen worden, die alle jene Gefahren einschloß und erneuerte, welche von Sherwood angedeutet und in der Folge wirklich zu blutigen Katastrophen führten.

Schon bei Bekanntwerden des Anstimmens eines neuen Eides machte sich eine bedeutende Gährung unter den Truppen bemerklich und zwar in allen Armeen des weiten Reichs.

Das Verlangen, einen einmal beschworenen Eid zu Gunsten eines Andern aufzuheben, weckte den Verdacht, daß es im Kaiserhause nicht mit rechten Dingen zugehe, daß die rechtmäßige Thronfolge zum Spiel der Willkür, vielleicht der Gewalt geworden. Kurz, alle Chancen waren gegeben, die Gemüther zu verwirren, den Parteigeist zu entfesseln und den Umsturzplänen des Geheimbundes die Wege zu ebnen, um den zweiten Eid öffentlich zu verweigern.

Auch bei uns in Nowomirgorod machten sich diese Strömungen fühlbar, aber es blieb bei großen Worten

und leeren Deklamationen, während von außen Stunde um Stunde neue alarmirende Gerüchte verkanteten, besonders von Smolensk und Tschernigow, dem Hauptquartier der zweiten Armee, der auch Pestel und Murawiew angehörten.

Man beeilte sich, bei uns den neuen Huldigungseid auf den nächsten Sonntag festzusetzen, um die drohende Gährung im Keim zu ersticken.

Am Tage vorher hielt ein Kurier vor der Wohnung Sherwood's, um ihn sofort nach Petersburg abzuholen, offenbar um ihn als Werkzeug weiterer Verfolgungen und Enthüllungen zu gebrauchen.

Zufällig war ich bei seiner Abreise anwesend und sprach meine Vermuthungen aus. Er aber lachte. „Was denken Sie? Jetzt heißt es hohes Spiel, Herr Oberst, hohes Spiel!“ Dann flüsterete er mir zu, während der Feldjäger in der Thür stand: „Sie wissen ja, bis jetzt hatte ich nur den südlichen Bund gebannt durch meine Warnungen. Jetzt muß ich's auch mit dem nördlichen versuchen. Ich weiß, man wollte los schlagen bei der ersten Huldigung — der Tag ist vorübergegangen. Zweimal habe ich die That bereits vereitelt. Das erste Mal, daß die Revue unterblieb bei Belaja Tscherkow, das zweite Mal jetzt. Die bösen Tage sind vorübergegangen; das ist meine That und mein Verdienst!“

„Möge es Ihnen auch das dritte Mal gelingen,“ sagte ich. „Ich wünsche Ihnen das Beste!“

„Ich danke Ihnen,“ antwortete er. „Weider kann es auch anders kommen. In Tschernigow soll es bereits drunter und drüber gehen — die Tollköpfe, die Wahnsinnigen! — Ich will's nicht wünschen, glaube auch nicht daran; aber wenn sie dennoch los schlagen, dann gibt's keine Rücksicht. Wollen sie nicht im Guten, so schone ich Keinen mehr, und wehe Allen! Wenn ich wirklich mein Spiel verloren, dann soll man sehen, daß Sherwood auch ein Satan sein kann und daß Araktschejew nur ein Stümper gegen mich. Leben Sie wohl, Oberst, jetzt heißt es *va banque* und *vogue la galère!*“

Fünftes Buch.

Das Ende des verhängnißvollen Jahres 1825 und der Beginn des neuen Jahres rückte somit unter den düstersten Ausichten heran. War auch der Huldigungseid, den unsere Garnison dem Kaiser Nikolaus schwur, durch die Energie unseres Kommandanten durchgesetzt worden, so hatte doch die fieberhafte Spannung in den Gemüthern der Truppen den höchsten Grad erreicht.

Diese Unruhe wurde durch verschiedene Nachrichten erhöht, denn die Mehrzahl unserer Offiziere stand mit den Militärkolonien der ersten Armee wie mit Petersburg in ununterbrochener Korrespondenz.

Wir erfuhren, daß man in Kiew, Charkow, Tschernigow und Tultschin die Leistung des Huldigungseides immer noch aufgeschoben, weil man den dortigen Truppen nicht traute. Man wollte ferner wissen, daß ein furchtbarer Ausbruch, eine allgemeine Schilderhebung zu Gunsten Konstantin's bevorstehe; ja, er mochte schon längst erfolgt sein, bevor wir im

südwestlichen Winkel des Reichs etwas davon erfahren konnten.

Eine Wolke von Gerüchten, eins drohender als das andere, erfüllte die Luft, und es verging weder ein Tag, noch eine Nacht, die nicht neue alarmirende Nachrichten brachten. Daß etwas vorgegangen, bewiesen auch andere Zeichen. Gleichsam zur Bestätigung begannen an verschiedenen Orten Gendarmen, Offiziere und Feldjäger zu erscheinen, welche bald Den, bald Jenen nach Petersburg abholten auf Nimmerwiedersehen. Der Ton des Postglöckchens hallte traurig in Aller Herzen wieder und machte das Blut zu Eis erstarren. In keiner Seele war Ruhe, selbst die Unschuldigen zitterten für Leben und Freiheit. Jeder betrachtete den Andern mit Mißtrauen aus Besorgniß geheimer Denunziation, selbst die festesten Bande alter Freundschaft wurden gelockert und zerrissen. Was mich betrifft, so war ich durch die erzwungene Freimüthigkeit Sherwood's in eine zweideutige Lage gebracht worden, denn der Verdacht, den sein geheimnißvolles Treiben allmählig erweckt hatte, übertrug sich auch auf mich. Indessen erwiesen sich meine Besorgnisse als völlig grundlos. Kaum einige Tage nach seiner Abreise erschienen wieder Gendarmen mit Kurierpferden und holten zwei Brüder Komarow aus unserem Manenregimente, gleich darauf traf zwei Brüder Krasnohel'ski dasselbe Loos.

Gleichzeitig blieben jetzt alle Nachrichten aus St. Petersburg aus, und der optische Telegraph, der nach französischem Muster vor Kurzem eingeführt worden war, arbeitete seit den winterlichen Schneestürmen schon längst nicht mehr. So waren wir vollends von aller Welt abgeschnitten. Da plötzlich sollte der erwartete Schlag geschehen und zwar verhältnißmäßig in nächster Nähe, während unsere Augen nach dem fernen Norden gerichtet waren.

In einer windstillen Nacht nämlich, es war in den ersten Tagen des Januar, rasselte plötzlich der Generalmarsch durch die Gassen unseres kleinen Städtchens und die Trompeten der Kavallerie schmetterten zum Sammeln.

Sämmtliche Truppen, die schon seit einem Monat marschbereit waren, eilten mit Sack und Pack auf den Platz vor der Kaserne.

Hier sahen wir bei Jackelschein einen fremden hohen Offizier zu Pferde, der den Befehl zum Ausmarsch gebracht hatte. Es war General Tscherbatoff, der Adjutant des General Diebitsch, der nach dem Tode des Kaisers Alexander und auf eigene Verantwortung die raschesten Maßregeln getroffen hatte.

Wie ein Alarmschuß wirkte jetzt die Kunde, daß in Petersburg bereits vor einer Woche eine furchtbare Revolution zum Ausbruch gekommen sei und zwar bei der verlangten Eidesleistung am 26. Dezember. Der längst befürchtete Militäraufstand war somit zur Wahrheit geworden.

Vorwärts ging es nun durch Nacht und Sturm nach Norden; die Kavallerie voran, Manen, Dragoner, dann sechs Kompagnieen Infanterie und einige leichte Batterieen Feldartillerie. Es wurde beim Marsch wenig gesprochen, aber die Soldaten und Reiter

zeigten einander den blutrothen Kometen, der, seit einigen Wochen schon sichtbar, jetzt im Nordwesten stand und seine gewaltige Feuerruthe bis zum Zenith hinauf spannte, ein grandioser, unvergeßlicher Anblick.

Weniger lautlos ging es im Offizierkorps zu und mannigfache Fragen bewegten uns. Wenn wirklich jener Militäraufstand ausgebrochen — wie hatte er geendet? War der Kaiser Sieger geblieben oder war er unterlegen? Und wenn er unterlegen, war er entflohen oder gefangen? Hatte das Volk sich angeschlossen oder unthätig verhalten? Und dann — sollten wir wirklich jetzt noch nach Petersburg marschiren? Eine Strecke von gegen tausend Werst, dazu brauchte es auch bei Eilmärschen mindestens einen halben Monat, und dann kamen wir jedenfalls zu spät.

Alle diese Fragen machten sich laut, aber sie fanden keine Antwort, auch als wir am nächsten Tage bei Tscherbatoß ein Bivouak bezogen und Tscherbatoß die Offiziere an seinem Lagerfeuer vereinte, erhielten wir keinen Aufschluß. Der General verhielt sich schweigend und beobachtend. Mir schien es, als ob er uns Allen nicht recht traue.

So marschirten wir in Eilmärschen etwa vier bis fünf Tage, die Kavallerie immer einige Meilen voraus. Allmählig stießen noch andere Truppen zu uns, Infanterie von Kiew und Husaren von Marinspol, die unsere Macht auf zwölf Kompagnieen Infanterie, neun Schwadronen Kavallerie und zwölf Feldstücke erhöheten, immerhin eine Anzahl von viertausend Mann und neunhundert Pferden. Am fünften Tage tauchten am Horizont seitwärts die Kuppeln und Thürme von Belaja Tscherkow empor, als der Befehl kam zu halten und die Infanterie zu erwarten.

Zur Seite und hinter uns lag dichter Wald, der sich auf einer mäßigen Anhöhe hinzog, die sich nach Norden in eine weite Ebene senkte. War diese Anhöhe besetzt, so beherrschten wir die ganze Ebene mit allen ihren Straßen von Norden nach Süden und von Osten nach Westen.

General Tscherbatoß versammelte jetzt die Offiziere vor der Front der Truppen, um eine Ansprache an uns zu halten. Die Sonne brach soeben durch den Winternebel und zeigte die weite Umgegend in funkelndem Glanz.

„Meine Herren,“ sagte der General, „wir sind vorläufig am Ziel. Unser Marsch geht nicht nach Petersburg; dort sind wir gottlob nicht mehr nöthig, aber hier in der Nähe werden wir wahrscheinlich eine blutige Aufgabe zu lösen haben. Wie Sie wissen, bestand schon zu Lebzeiten des nun in Gott ruhenden Kaisers Alexander eine weitverzweigte Verschwörung und zwar in einem Nordbund und Südbund. Was in Petersburg geschehen ist, jetzt vor vierzehn Tagen, das werden Sie feinerzeit erfahren. Es genügt, daß Sie wissen, der Kaiser hat die gottvergeßenen Rebellen siegreich zu Boden geschlagen. Alle Häufel führer sind in seiner Hand und harren ihrer Strafe.“

„Inzwischen aber hat auch der Südbund unter Murawiew Apostal die Fahne des Aufruhrs erhoben, und leider sind Schreckensthaten geschehen. Den

Kommandanten von Tschernigoff hat man in Stücke gehauen, die Läden der Stadt geplündert, die Gefängnisse gestürmt, Kriegskassen und Pulvervorräthe sind geraubt worden. Auch in Kiew hat man Manifeste verbreitet, aber die Sendlinge sind verhaftet worden. Seitdem zieht dieser Hochverrätther Murawiew mit seinen Banden im Land herum. Da ihm kein Ausweg mehr offen, wird er nach Polen durchbrechen müssen. An uns ist es, diese Schurken zu entwaffnen, und ich hoffe, daß wir ihnen heute noch begegnen. Vielleicht gelingt es, durch Raschheit und Energie der verruchten Rebellion Herr zu werden, aber auch auf das Schlimmste müssen Sie gefaßt sein. Machen Sie sich bereit, noch heute kann es zum Blutvergießen kommen!“

Ein lautes „Hurrah!“ der umstehenden Offiziere wie der Mannschaften war die Antwort auf die Anrede des Generals.

Er aber fuhr fort: „Ich habe es nicht anders von Ihnen erwartet. Der Kaiser Nikolaus zählt auf Ihre Treue und wird sie zu belohnen wissen; indeß da er Niemand zumuthet, wider seinen Willen gegen Russen zu kämpfen, so können diejenigen Herren austreten, die es mit ihrer Ehre nicht vereinbar halten.“

Eine abermalige Stille trat ein, dann aber scholl ein abermaliges „Hurrah!“ für Kaiser Nikolaus. Jeder von uns wußte wohl, was eine solche Freiheit der Wahl dicht vor dem Feinde zu bedeuten habe.

Unmittelbar darauf traten die Kolonnen den Marsch wieder an, und eine Stunde später war die ganze Hügelreihe besetzt, welche die Straßen der weiten Ebene beherrschte. Hier wurde abermals Halt gemacht, nachdem an den vorspringenden Lössern Betten aufgestellt und starke Kavalleriepikets vorgeschickt waren.

In der Folge zeigten sich diese Dispositionen des Generals als vortrefflich. Auch seine Mittheilungen, soweit sie uns neu waren, bestätigten sich im vollen Umfang. Ich schalte diese Thatfachen hier ein, ob schon ihr ganzer Zusammenhang mir erst später bekannt geworden ist.

Außer Sherwood hatte feinerzeit ein anderer Offizier Enthüllungen gemacht, der erwähnte Kapitän Maiboroda in Tultschin. Er sühnte seinen Verrath durch Selbstmord; aber General Roth, im Besitz jener Geständnisse, eilte sofort nach Taganrog, wo der Kaiser bereits im Sterben lag. Seine eiskalte Hand vermochte nicht mehr die Dokumente zu entriegeln.

Wäre der Kaiser am Leben geblieben, so würden auch diese Enthüllungen so wenig wie die von Sherwood zu einer Entscheidung geführt haben. Mit dem Tode des Kaisers aber ward die Sachlage verändert. Die Generale Diebitsch, Tatitschew und Tschernitschew beschloßen sofort, selbstständig zu handeln.

Pestel in Tultschin und Murawiew Apostal in Tschernigow wurden verhaftet und mit ihnen noch zwölf Regimentskommandanten. Diese Maßregel lähmte den Südbund, der sich seiner Führer beraubt sah. Gleichwohl wagte die Regierung nicht mit größerer Strenge vorzugehen, bis plötzlich der Aufstand in Petersburg den schlummernden Vulkan entseffelte. Ein jüngerer Bruder Murawiew's, Hippolyt

Murawiewff, entrann dabei seinen Verfolgern und trug die Fackel des offenen Aufsturus zum Südbund.

In Tschernigow erhob sich die Garnison und befreite ihren Führer Sergius Murawiewff Apostol nebst allen seinen Gefährten aus dem Gefängniß. Unerhörte Greuelszenen folgten. Ein hochverrätherischer Pope weihte die Fahnen der Aufständischen für den Großfürsten Konstantin, dessen Verzicht als Lüge erklärt wurde. Nur wenige getreue Kompagnieen entkamen, und der siegreiche Aufstand machte das ganze Land zum offenen Kriegslager.

Noch den russischen Neujahrstag hatte Murawiewff mit seinen achtzehn Kompagnieen mit wüsten Orgien in Tschernigow gefeiert. Seitdem war er nach Belaja Tscherkow aufgebrochen, wo Graf Braniki in seinem Schloß unermeßliche Schätze verwahrte. Diese mochten den Rebellen zunächst willkommen sein, und Murawiewff hoffte durch Befriedigung der Raublust seine Schaaren zu vermehren.

Nach solcher Auskunft war es der Zweck unseres Marsches, zunächst das bedrohte Schloß des Grafen Braniki zu schütten, und mir schien es wie eine seltsame Ironie des Schicksals, daß dieselbe Ebene von Belaja Tscherkow, wo die Herbstrevue hatte stattfinden sollen und wo man den Kaiser gefangen zu nehmen hoffte, jetzt zum Schauplatz der Entscheidung wurde; freilich einer andern, als die siegestrunkenen Horden der Rebellen wähten.

Wir hatten unsere Stellung auf den Anhöhen etwa zwei Stunden lang inne, als die Patrouillen zurückgesprengt kamen. Nicht lange darauf wurden die heranrückenden Schaaren der Insurgenten sichtbar, sechs Kompagnieen, etwa zwölfhundert Mann in geregelter Marschordnung.

Wir ließen sie bis auf Flintenschußweite herankommen, dann ritt ich mit einem Trompeter vor. Sofort hielten sie bei dem unerwarteten Anblick der besetzten Anhöhe und formirten ein Carré.

Im Auftrag des General Tscherbatoff stellte ich die Aufforderung an die Rebellen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Ein wildes „Hurrah, Konstantin!“ scholl mir entgegen, gleich darauf eine regellose Gewehrpalve, die eine Anzahl der Unseren tödtete oder verwundete. Zugleich schwang Murawiewff Apostol seinen Säbel mit dem Rufe: „Tod oder Freiheit!“ und ließ seine Truppen Sturmkolonnen formiren. Offenbar schmeichelte er sich immer noch mit der Hoffnung, daß unsere Truppen nicht schießen und zu ihm übergehen würden.

Jetzt schwenkte unsere Infanterie ab, um die aufgefahrenen Batterieen zu demaskiren, aber auch dieser Anblick machte keine Wirkung. Ohne einen Schuß, mit schlagenden Tambours rückte die Masse heran.

Als bald erscholl das Kommando des Generals, und eine Kartätschenpalve krachte auf die Anstürmenden. Die Wirkung war unbeschreiblich. Erschreckt hielt die Masse an und gerieth in Verwirrung. Murawiewff war verwundet und zu Boden gestürzt, aber er erhob sich sofort und erneuerte seine Befehle. Mit einer Reiterpistole schoß er auf Tscherbatoff, verwundete aber nur seinen Adjutanten.

Nun war an keine Gnade mehr zu denken. Sofort griffen unsere Husaren und Dragoner an und durchbrachen das Carré.

Murawiewff, auf's Neue von Säbelschlägen verwundet, wehrte sich wie ein Löwe und rief den Seinen zu, sich zu sammeln. Diese aber warfen die Waffen weg und flehten um Gnade. Einige ergriffen ihn, der im Blut schwamm, und lieferten ihn den Husaren aus. Sein Bruder Hippolyt war im Kampfe gefallen; gefangen wurden über zwanzig Offiziere, die meisten mehr oder minder verwundet, unter den Letzteren auch Zschnefski, Bulgari und Poggio, der die Grenze nicht mehr erreicht hatte, außerdem über tausend Mann Mannschaften.

Die ganze Affaire hatte keine halbe Stunde gedauert. Noch vor Abend befand sich Murawiewff mit allen seinen Mitschulbigen in Ketten, um zunächst nach Schloß Belaja Tscherkow transportirt zu werden, wo uns Graf Braniki mit offenen Armen empfing.

Dort im Schlosse sah ich Murawiewff wieder, den einst gefeierten Liebling der Damen, den wilden, genialen Feuergeist, der wohl ein besseres Loos verdient hätte, als zum Rebellenführer herabzusinken. Sein höchstes Glück wäre es gewesen, wenn er hier seinen Wunden erlegen wäre, statt als Opfer eines Hochverrathsprozesses aufgespart zu werden. Ebenso sah ich dort auch Bulgari wieder und den Wüßling Poggio, der einen Schuß in die Brust erhalten hatte und noch im Laufe der kommenden Nacht starb. Welcher Kontrast mit unserer letzten Entrevue in Smolensk, wo ich ein theures Haupt seinen verwegenen Händen entriß. Ein Blick des tödtlichen Hasses traf mich aus seinen Augen. Er leugne nicht, in diesem Augenblick sah ich es wie eine Hand der Nemesis über diesen Catilinariern. Selbst Sherwood's Verrath erschien mir jetzt im Licht einer Wohlthat für Rußland, denn unter der Herrschaft solcher Libertiner würde es nur vollends dem Abgrund entgegengeführt worden sein.

*

An jenem Abend und an den folgenden Tagen, die wir im Schloß Belaja Tscherkow verlebten, wurden uns die Ereignisse in Petersburg im vollen Umfang bekannt.

General Tscherbatoff theilte uns selbst Alles aus Briefen und Zeitungen mit.

„Hier lesen Sie, meine Herren. Die furchtbaren Ereignisse, die sich dort vollzogen, haben wir gleichsam im Kleinen hier nachholen müssen, obgleich der Südbund weitaus der gefährlichere war, aber wir haben es vollbracht mit derselben Schnelligkeit und mit demselben Erfolge wie unser Kaiser, den Gott erhalte. Ich hoffe, er wird mit uns zufrieden sein.“

Ja, das ungeheure, unerhörte Verbrechen war zur Wahrheit geworden. Am Morgen des 26. Dezember sollte eine große Truppenrevue auf dem Jaakspalace und dann gleichzeitig die allgemeine Vereidigung und Huldigung stattfinden. Dort, inmitten seiner Garden, sollte der Kaiser überwältigt, gefangen oder getödtet werden. So war der Plan der Verschworenen.

Warum jene Anordnung der Rebue noch im letzten Augenblick zurückgenommen wurde, blieb damals und noch lange unaufgeklärt. Erst später ist es bekannt geworden, daß der Kaiser im Lauf der Nacht eine geheimnißvolle Warnung empfangen. Sofort wurde bestimmt, daß die Eidesleistung in jeder einzelnen Kaserne stattfinden habe. Zugleich zog man das Finnländische Regiment und die Garde-Sapeurkompagnieen in den Winterpalast. Und diese Vorsichtsmaßregel allein rettete in der Folge den Kaiser und seine Familie.

Zwar jene Maßregel der Vereidigung in den Kasernen brachte den Aufstand zu hellen Flammen; eine ganze Reihe von Regimentern, die Kaisergarde, die Leibgrenadiere des Moskauerischen, Ismailoff'schen Regiments, wie die Marinesoldaten verweigerten den Eid und erhoben die Waffen gegen ihre Befehlshaber, deren einige schon in den Kasernen ihre Treue mit dem Leben bezahlen mußten.

Dann, wie auf Verabredung, zogen die Aufständischen fast gleichzeitig zum Isaaksplatz, wo sie um die Statue Peter's des Großen ein Carré bildeten. Ein erster Angriff der Garde zu Pferde wurde mit Flintenschüssen zurückgewiesen, und bald wuchs die Menge der Empörer bis zu zweitausend Mann, bereit, sich auf Leben und Tod zu vertheidigen und jeden Vermittlungsvorschlag zurückzuweisen.

Vergeblich versuchte der greise Miloradowitsch, der Abgott der Armee, der in unzähligen Schlachten mit Ruhm gekämpft hatte und nie verwundet worden war, jetzt persönlich den Sturm zu beschwören. Man hörte seine Anrede nicht zu Ende, sondern schoß ihn vom Pferde. Der Metropolit Seraphim erschien im vollen Ornat, umgeben von seinen Geistlichen, das geweihte Kreuz in den Händen, und versprach im Namen des Kaisers unbedingte Verzeihung, mit Ausnahme der Urheber der Empörung. Man ließ ihn bitten und flehen und wies ihn mit Hohn zurück.

Die Macht der Aufständischen wäre stark genug gewesen, den Kaiser, der seine wenigen Getreuen auf dem Admiralitätsboulevard versammelte, zu überwältigen, zumal das Volk selbst eine drohende Haltung annahm und außerdem noch weitere tausend Mann auf der Isaaksbrücke in Reserve standen.

Noch viermal attackirte die Garde zu Pferde unter Fürst Orloff mit Ungeflüm das Carré der Aufständischen, und viermal wurden sie von den Bajonetten und Flintenkugeln zurückgeworfen. Glücklicherweise und unbegreiflicherweise hatte die Masse der Rebellen im entscheidenden Moment keine Führer mehr. Die es bis dahin gewesen waren, hatten am Tage der Entscheidung den Muth der Entschlossenheit verloren.

Nachdem sie am Vorabend feierlich sich Treue geschworen, nachdem sie tausendmal verkündet hatten, die Welt solle sehen, daß auch Rußland seinen Mirabeau und Washington haben werde, waren sie am Morgen plötzlich unsichtbar geworden und verkrochen sich in Schlupfwinkeln, aus denen sie später hervorgezogen wurden. Fürst Trubekoi, den man seines Namens halber an die Spitze gestellt, flüchtete sich zum österreichischen Gesandten, Graf Lebzeltern, der

ihn jedoch auslieferte. Ayléjes, der bewunderte Führer und Schürer des Nordbundes, erschien in Civilleidung und büßte so jedwede Autorität beim Militär ein. Butatow, der zwanzig Schritte vom Kaiser hielt, zog seine Pistole, um das Attentat zu vollbringen, aber eine unsichtbare Macht lähmte seinen Arm oder seine Willenskraft.

Schon neigte sich der Wintertag des Nordens dem Abend zu und noch war der Kampf unentschieden.

„Sire!“ rief Graf Toll dem Kaiser zu, „befehlen Sie, den Platz mit Kanonen zu säubern, oder entsagen Sie Ihrem Thron.“ Bleich, ermattet, aber unerschrocken und voll Geistesgegenwart gab der Kaiser endlich seine Zustimmung, daß Gewalt mit Gewalt vertrieben werde.

Der erste Schuß, den die Artillerie gegen die Rebellen abfeuerte, war ein blinder.

Ein schallendes „Hurrah, Konstantin!“ scholl als Antwort. Jetzt wurden Kartätschen geladen. Oberst Nestorofski richtete das Geschütz auf das Carré. Der Kanonier bekreuzigte sich, dann kommandirte der Kaiser selbst und Kapitän Bakunin nahm die Lunte aus der Hand des zitternden Soldaten. Einen Augenblick später donnerte der Kartätschenschuß in das dichte Carré. Sofort stoben die Rebellen auseinander. Die Artillerie folgte ihnen und in dem engen Defilé der Galeerenstraße fielen noch Hunderte. Auf der Newa wollte Bestuscheff die flüchtenden Soldaten sammeln, da donnerten von der Isaaksbrücke Kanonenkugeln, die das Eis des Flusses zertrümmerten, so daß Schaaren von Flüchtlingen versanken.

Binnen einer Stunde seit Beginn des entscheidenden Kampfes war der gefährliche Aufstand niedergeschlagen, und Nikolaus konnte seinem Hof und seiner lebenden Gemahlin die Nachricht bringen, daß er nun unbestrittener Kaiser sei.

Noch in derselben Nacht, während die Wachtfeuer auf den Plätzen loderten, wurde den Truppen der sämtlichen Regimenter der verlangte Guldbügel abgenommen.

Am andern Morgen begannen die Verfolgungen. Ueber zweihundert Offiziere aller Grade und aller Waffengattungen wurden verhaftet, um vor ein besonderes Gericht gestellt zu werden — junge Leute aus den ältesten, vornehmsten und reichsten Familien, Schwärmer, Idealisten, Doktrinäre, Verfälschte und Verfälschter, die nun dem schimpflichsten Loos entgegenzusehen, dem Tode am Galgen oder der ewigen Verbannung.

In Summa: der Verlauf der ganzen Revolution in Petersburg war im großen Maßstabe genau derselbe, wie wir ihn in Belaja Tscherkow erlebt hatten. Doch das Einzelne jenes denkwürdigen, furchtbaren Tages steht in den Annalen der Geschichte aufgezeichnet, so daß ich mich mit einer allgemeinen Skizze der Thatsachen begnügen konnte.

Der Eindruck, den diese letzten Nachrichten auf uns Alle machte, war ein niedererschmetternder, auch trotz des vollkommenen Sieges. Wenn gleich seit lange durch Sherwood auf Alles vorbereitet, diese Tiefe des Abgrunds, diese verwegene Entschlossen-

heit, das Grauenvollste zu wagen, übertraf auch die schlimmsten Befürchtungen. Ich möchte sagen: noch lange Zeit bebte der Boden Rußlands unter der Nachwirkung des vulkanischen Ausbruchs fort. Weniger wirkte das Entsetzen über das Geschehene, als der Schrecken darüber, daß dergleichen in unserem heiligen Reiche möglich werden konnte.

Erst jetzt, nachdem der Aufstand auch im Süden überwältigt worden, fand man den Muth, die bisher unvereidigten Truppen der südlichen Armee in Kiew, Tschernigow, Charkow, Tukschin und in den ganzen westlichen Militärkolonien für den Kaiser Nikolaus Treue schwören zu lassen.

Auf demselben Felde, wo die verhängnißvolle Revue hatte stattfinden sollen und wo die Entscheidung durch die Waffen gefallen war, ging die feierliche Ceremonie ohne einen Laut des Widerspruchs vor sich. Erst von diesem Tage an war die ganze Truppenmacht des unermesslichen Reichs in die Hand des Kaisers zurückgegeben.

*

Unser Rückmarsch nach Süden verzögerte sich Woche um Woche; die unsichere Haltung der polnischen Bevölkerung in den westlichen Provinzen machte noch längere Zeit die Anwesenheit einer starken militärischen Macht in der Nähe der Grenzen nothwendig. So verging der ganze Winter von 1826 in ermüdenden Hin- und Hermärschen, und erst Ende April rückten wir wieder in Nowomirgorod ein.

Da fanden sich denn unter anderen eingelaufenen Schreiben auch mehrere schon veraltete Briefe Sherwood's aus Petersburg, Briefe, welche zahlreiche Personalnotizen und interessante Einzelheiten enthielten, gleichsam zur Erläuterung der Vorgänge, die wir auf anderem Wege bereits wissen konnten und erfahren hatten.

Es würde kaum von Interesse sein, alle diese Briefe mitzutheilen. Was mir am meisten auffiel, war der verzweifelte Ton trotz Sherwood's Siegeszuversicht, die düstere, selbstquälerische Stimmung trotz der Auszeichnungen, die man einem so wichtigen Werkzeug der Regierung zu erweisen schien.

Ich ziehe es vor, einzelne Stellen der Briefe im Auszug mitzutheilen:

„Wenn dieß Schreiben Sie überhaupt erreicht — da Sie auf meine vorigen Briefe schweigen, muß ich es bezweifeln — dann wissen Sie bereits Alles, das Ungeheure, das Entsetzliche, das Furchtbare, was wir hier erlebt haben. Nein, Sie wissen gar nichts! Was Ihnen die Zeitungen melden mögen, die unter Censur stehen, oder Privatnachrichten von Augenzeugen, die auch die Wahrheit nicht sagen dürfen, das Alles sind nur Schatten der Schrecken und Qualen, die wir ausgestanden.“

„Könnten Sie in mein Herz sehen, Oberst, Sie würden mich vielleicht bemitleiden, trotzdem mich die Anderen verfluchen und wieder Andere beneiden.“

„Seit ich von Ihnen gegangen bin im Dezember, welch' ein Weltuntergang seitdem! Verlangen Sie nicht, daß ich geordnet erzähle; ich vermöchte es nicht, die Thatfachen und Dinge überstürzen sich so, daß man nichts sieht als ein Chaos.“

„Sie wissen, Arakschejew ließ mich holen auf Befehl des Kaisers Nikolaus. Am 23. Dezember kam ich hier an. Die ganze Stadt war wie ein Bienenkorb im Rauch. Gleich bei der ersten Audienz fuhr mich der Minister an: Ich müsse nun Alles rickhaltlos bekennen und die Listen wieder herstellen, oder man werde mich auf die Folter legen.“

„Ich wußte, es war eine leere Prahlerei von ihm, der letzte Trumpf, den er ausspielte.“

„Der Kaiser Nikolaus haßt und verachtet ihn, weil er unfähig war, die Verschwörung zu entschleiern. Daß er den Kaiser Alexander an das schwarze Meer geschickt hat, statt unmittelbar in die Militärkolonien, das wird sein Verderben. Und dann sein Verbrechen in Grusino, wovon ich Ihnen schon sagte. Alle seine Leute dort, es waren gegen dreißig, hat er als Mitschuldige knuten und foltern lassen wegen des Mordes. Nicht Einer ist lebend davongekommen. Diese Schandthat ist allgemein bekannt hier und wird ihm den Hals brechen. Das ist ein abgethaner Mann, ein tochter Mann.“

„Darum fürchtete ich auch seine Drohungen nicht, sondern stellte mich unter den Schutz der Regierung und des Kaisers, das heißt, ich verlangte volle Freiheit der Bewegung, wenn ich der Regierung nützlich sein sollte. Und das ist mein Glück geworden. So konnte ich das Letzte wenigstens versuchen, zu warnen, zu forschen, das Schreckliche zu verhindern. Aber die Rasenden wollten nicht hören. Seit den ursachlosen Verhaftungen der Abreisenden durch Arakschejew ist Alles in Wuth. Jeder sieht das Schwert über sich und das Losschlagen ist unvermeidlich geworden.“

„Ich werde Ihnen das Einzelne einst mündlich erzählen; glauben Sie nur, ich habe gethan, was menschenmöglich war. Ich war bei Nyléjew, bei Trubektoi, bei Oblenski; als Gmiffär des Südbundes konnte ich mich hinreichend legitimiren, und so wurde ich in alle Versammlungen mitgenommen. Leider waren alle meine Vorstellungen umsonst. Man kann zu solchen Unternehmungen doch keine Proben halten wie zu Wachparaden,“ wurde erwidert, und Nyléjew rief: „Man muß doch anfangen, man muß doch etwas thun! Der Anfang und das Beispiel werden Früchte tragen!“

„So wurde ich doch wenigstens Zeuge aller ihrer Pläne, und das genügte mir. Wenn ich das wäre, Herr Oberst, wofür Sie mich halten, könnte ich sagen: nachdem ich sah, daß alle meine Warnungen umsonst und daß das Verbrechen unausbleiblich, verrieth ich Alle mit kaltem Blut. Und damit habe ich ein gutes Werk gethan.“

„Der Plan war einfach, aber umfassend. Auf dem Isaak'splaz sollte der Eid verweigert werden, erst für Nikolaus, dann auch für Konstantin. Wenn das geglückt, sollte eine provisorische Regierung von fünf Mitgliedern eingesetzt, zuvor aber der Thron für erledigt erklärt werden. Mit Hilfe des Reichsraths und des Senats sollte diese provisorische Regierung das Staatsruder führen, bis die Abgeordneten des ganzen Reichs den Grund zu einer neuen Verfassung gelegt hätten. Gleichzeitig wollte man den Winterpalast, die Ministerien, die Banken und das Postamt besetzen, um jeder Unordnung und Eigenmacht vorzubeugen.“

„Nachdem ich das Alles erfahren und jede Einrede wirkungslos, blieb mir nichts Anderes übrig, als zu handeln. Ich schrieb ein Billet an den General Diebitsch, von dem ich wußte, daß er im Winterpalast war, und rieth, die Parade auf dem Isaaksplatz abzusagen und die Gabelleistung in den einzelnen Kasernen vornehmen zu lassen.

„Sie werden gehört haben, daß man meinen Rath sofort befolgt hat. Viele Regimenter widerstanden, aber treu blieben die finnländischen Jäger, die Sappeurs, die Kavaliergarde, die Regimenter Preobraschenski und Semenof, auch die Paulowski-Grenadiere. Daß sie treu geblieben sind, ist zum Theil mein Werk, und darauf bin ich stolz!

„Zum Kampf freilich ist es gekommen, das werden Ihnen hundert Zungen berichtet haben. Das Trauerspiel begann, aber es endete zum Schrecken für Die, welche es erfannen.“

*

Und in einem andern Briefe, der eine Woche später geschrieben war, hieß es:

„Glauben Sie mir, Oberst, manchmal bin ich dem Wahnsinn nahe. Wenn auch Krakschejew durch sein täppisches Eingreifen den Ausbruch beschleunigt hat, sagen muß ich mir doch: ich bin schuldig, daß Blut geflossen, und ebenso, daß Hunderte jetzt im Sterben schmachten. Nicht wahr, das ist heller Wahnsinn, denn ich habe die Verschwörung nicht erschaffen, aber Eines bleibt doch so: ohne meine Warnungen keine Abreise, ohne Abreise keine Verhaftungen, ohne Verhaftungen kein Ausbruch der Revolution — aus diesem heillosen Cirkel komme ich nicht heraus!

„Was denken Sie von mir, Oberst? O, wenn Sie mich trösten könnten in meinen selbstquälerischen Gedanken. Ich habe keinen Schlaf bei Nacht und keine Ruhe am Tage; es ist ein Zustand zum Verzweifeln!

„Der Minister Krakschejew existirt nicht mehr für mich. Ich habe meinem Kaiser geschworen und sein Militärkabinet führt die Sache nun zu Ende. Die Rasenden haben auf Vernunft und Güte nicht hören wollen. Mag nun die Hydra ausgerottet werden mit Stumpf und Stiel — ja, Herr Oberst, und kostet es mein Leben, und kostet es mein Leben!“

*

Und wieder in einem späteren Briefe vom Ende Januar:

„Also auch der Südbund hat losgeschlagen und ist zerschmettert worden. Die Unsinnigen, die Tollköpfe, die Berrückten! Was habe ich Ihnen damals gesagt, Oberst? Diese Rasenden sind unheilbar. Wozu nun diese Ströme von Blut, all' die Thränen und der Jammer nun? Ich sage nichts weiter, Sie werden die Thatfachen kennen. Die Gefangenen sind bereits eingebracht, Murawiew, Pestel, Zushnefski, Bulgari, Davidoff — Alle, Alle! — Ich scheue mich, sie wiederzusehen, und doch wird es kaum zu vermeiden sein. Der Niesenprozeß ist bereits im Gange. Von seiner Schwierigkeit macht sich Niemand eine Vorstellung. Gegen Zweihundert sind angeklagt. Tausende von Zeugen werden erwartet; dazu die

Komplikationen seit fünfzehn Jahren. Der Kaiser will der Sache bis auf den Grund gehen. Es heißt, daß mindestens Fünfzig zum Tode verurtheilt werden. Was liegt mir daran! Sie haben ihr Loos nicht anders gewollt.

„Ich soll als Zeuge öffentlich auftreten. Natürlich. Der Minister will mich nun moralisch kompromittiren und vernichten, nachdem ich verbraucht bin. Aber er soll sich vorsehen, daß er nicht selbst über mich in die Grube stürzt. Er hat eigenmächtig gehandelt, trotzdem ihm Kaiser Alexander die Hand gebunden. Er hat mir den Feuerbrand des Geheimnisses entreißen wollen, und so ist die Blut in's Dach geflogen. Ich wollte, sein Gewissen wäre so rein wie das meine!“

*

„Noch Eines,“ hieß es im letzten Briefe. „Auch Wadkowski, mein Schwager, ist nun seinem Verhängniß verfallen. Ich habe früher nichts von ihm geschrieben, denn ich traute der Sicherheit der Briefe nicht ganz und wollte nicht auf seine Spur leiten oder ihn graviren. Jetzt ist die Vorsicht unnöthig, denn Sie erhalten diesen Brief durch besonderen Boten. Sie wissen, man brachte ihn schon in der ersten Hälfte des Dezember hieher, verhaftet mit seiner Frau. Seine Lage war damals ganz ungesährlich, nur seine Abreise hatte ihn verdächtig gemacht, aber beweisen konnte man ihm nichts, denn seine Papiere hatte er richtig verbrannt.

„Glücklicherweise hatte seine Frau die Klugheit gehabt, ihre Juwelen bei sich zu behalten, und so gelang es ihr, den Wächter zu bestechen, sich und ihren Gatten zu befreien, gerade in der Nacht vor der Revolution.

„Aber was that der Rasende. Statt sich in Ruhe zu verhalten, suchte er sofort die Bundesbrüder im Moskawischen Regiment auf, und als er erfahren, was im Werke war, stürmte er mit auf den Isaaksplatz, entschlossen, den Entscheidungskampf mitzuwagen und das Schicksal seiner Freunde zu theilen. Und ich fürchte, er hat blutige Schuld auf sich geladen. Noch kennt man den Mörder des Miloradowitsch nicht, aber unter vielen Namen nennt man auch Wadkowski. Einige Stunden lang hatte der Aufstand Aussicht zum Siege; doch das wissen Sie. Nachher und am andern Tage wurden alle Offiziere verhaftet, Wadkowski aber noch am nämlichen Abend. Seine Frau hat ihn nicht wieder-gesehen.

„Als ich von seiner Anwesenheit erfuhr, war er schon verloren. Später ist es mir gelungen, ihn auf der Peter-Pauls-Festung zu sprechen. Sie können sich denken, wie er vor Wuth aufschäumte bei meinem Anblick. Jamestown heißt der Ehrlose, dem längst Alle den Tod geschworen haben, aber Sherwood ist ihnen immer noch unerreichbar geblieben. Ich ließ ihn austoben, dann habe ich ruhig mit ihm verhandelt stundenlang. Stellen Sie sich sein Staunen vor, als er erfuhr, wie nahe ich ihm stand, daß der geächtete Jamestown sogar sein Schwager war.

„Bei meinem zweiten Besuche erbot ich mich, ihn zu retten mit Gefahr meiner Freiheit und meines Lebens; ich sage Ihnen, Oberst, wüßte man Alles,

was ich gethan, man würde mich als Mitschuldigen behandeln können. Leider mißtraute er mir, und sein Stolz mochte einem Verräther nichts zu danken haben. Er will sein Geschick tragen wie ein antiker Held. „Willst Du etwas thun,“ sagte er beim Abschied, „so rette meine Frau;“ und dann gab er mir an, wo ich sie finden würde, nämlich bei einer befreundeten Familie, wo sie sich unter fremdem Namen aufhält.

„Nur mit großen Mühen gelang es mir später, dort vorgelassen zu werden und Tatiana zu sprechen. Wie soll ich Ihnen dieß Wiedersehen schildern? Was ist aus der schönen, reizenden Frau geworden? Sie erschien mir um zehn Jahre gealtert. Zuerst war sie erschrocken, mich plötzlich in Petersburg zu sehen, und stellte eine Menge von Fragen. Erst als ich ihr Nachricht von ihrem Gemahl brachte, schien sie einiges Zutrauen zu gewinnen. Von meiner wahren Rolle hatte sie ja keine Ahnung. Gleichwohl verbarg sie mir nicht, daß sie mich eigentlich haßte und verachtete.

„Vergeblich machte ich ihr den Vorschlag, nach der Heimat, nach Tarussa zurückzukehren; sie weiß ja, daß der alte Herr unter dem Einfluß Radjeschda's ihr längst verziehen hat. Aber sie wollte nichts hören, sie wollte bis zum Ende anhalten. Ihr Vater hat ihr sofort ihr Erbtheil auszahlen lassen, so ist sie wenigstens vor Mangel geschützt. Was sage ich, Mangel — sie hat über Tausende zu verfügen, und so könnte wohl noch etwas Unerwartetes geschehen, denn mit Gold ist ja hier Alles zu erreichen.

„Neulich sprach ich sie zum letzten Male und kam auch auf diesen Punkt. Sie trägt sich mit

excentrischen Plänen, doch ich darf nichts davon verathen, ist es doch ungewiß, ob Wadkowski dem Todesurtheil entrinnt. Würde ihm die Gnade Sibiriens gegönnt, so will sie ihn begleiten. Eine heroische Natur. Ich verehere sie, obwohl sie mich von oben herab behandelt. Wie würde sie mich erst hassen, wenn sie Alles wüßte — daß ich und kein Anderer zum Judas an meinem Freunde, an ihrem Gemahl geworden.

„Gestern wurde ich nicht mehr vorgelassen. Natürlich — der Prozeß hat begonnen und seitdem wird sie wissen, wer ich bin. So geheimnißvoll man auch verfährt bei den Verhören, am Tage darauf weiß die Stadt Alles, als hätten Mauern und Steine tausend Ohren.

„Es bestätigt sich, daß mindestens Vierzig zum Tode verurtheilt werden. Leben Sie wohl, Oberst. Soeben werde ich zum Kaiser geholt. Der Himmel weiß, was die nächste Stunde bringt — mein Verderben oder meinen Sieg. Sollen alle Vierzig sterben, so verdiene auch ich nicht mehr zu leben. Könnte ich Engelszungen haben, dem Kaiser in's Gewissen zu reden! Beten Sie für mich, Oberst. Ich bin fromm geworden aus Verzweiflung und Nichtswürdigkeit. Hören Sie nichts mehr von mir, so bin ich verloren mit allen Anderen. Trösten Sie Radjeschda, sie war mein guter Engel auf Erden. Ich werde ihrer gedenken in meiner letzten Stunde!“

Das war Sherwood's letzter Brief, der mich bekümmerte und erschütterte. Und dieser Brief war bereits Monate alt. Was war seitdem aus Sherwood geworden?

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Eine Pariser Mutter.

Der „Vie Parisienne“ nachgezählt.

Vor der Kirche. Es schlägt halb Eins, die Trauung ist vorüber und die Wagen fahren vor. Das Wetter ist reizend.

Eine Dame zwischen vierzig und fünfundvierzig Jahren, groß und sehr blond. Etwas zu üppig in den Formen, aber immer noch recht hübsch. Teint rosig, Augen schwarz, Mund voll, Gesichtsausdruck die Liebenswürdigkeit selbst, Toilette sehr chic: schwarzes Spitzenkleid, Hut von Paille d'Or, mit Rosen verziert.

Ein junges Mädchen, fünfundzwanzig Jahre alt, schlant und geschmeidig wie eine Tanne, kastanienbraunes Haar, reizendes Gesichtchen mit einem ernststen Zug um den Mund, Toilette ausgeübelt einfach, aber geschmackvoll, perlgraues Kostüm und englisches Strohhütchen mit „Touffes de Giroflées“.

Die Dame (sich umsehend): Natürlich wieder kein Wagen da! Was hast Du denn dem Jean gesagt? — Das junge Mädchen: Was Du mir aufgetragen hast, ihm zu sagen — er solle nach Hause fahren. — Die Dame: Mein Gott, ich dachte, Herr von Belayor würde uns begleiten — aber er ist nirgends zu sehen — nirgends . . . — Das junge Mädchen (für sich): Gott sei Dank! — Die Dame: Wie? Was hast Du gesagt? — Das junge Mädchen: Nichts, Mama. — Die Dame: Ich habe es recht gut gehört. — Das junge Mädchen: . . . — Die Dame: Du hast gesagt: Gott sei Dank! Ich glaube gar, Du freust Dich darüber, daß Herr von Belayor anfängt, sich zurückzuziehen. — Das junge Mädchen

(um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben): Wir können ja ganz gut zu Fuß nach Hause gehen, Mama; es ist gar nicht so weit. (Sie machen sich auf den Weg.) — Die Dame (das Thema wieder aufnehmend): Du hast wahrhaftig keine Zeit mehr zu verlieren, was das Heirathen anbelangt. Alle Deine Freundinnen sind nun bereits unter der Haube, das war die letzte heute. Alle sind eben nicht so ungeschickt wie Du! . . . Du nimmst zusehends ab, Du wirst gelb . . . Du siehst bereits aus wie eine alte Jungfer . . . — Das junge Mädchen: . . . — Die Dame: Schüttle nur nicht den Kopf, es ist so. Ich beobachtete Dich vorgestern am Polterabend. Was ich für eine Mühe hatte, Dich herauszupuken. Hundertmal kann man Dir sagen, Du sollst einen tieferen Ausschnitt tragen, immer wieder steckst Du drin bis an die Ohren. Deine Büste ist noch das Beste an Dir, und doch hast Du es Dir in den Kopf gesetzt, sie nicht zu zeigen . . . — Das junge Mädchen: . . . — Die Dame: Du hast gar nicht nöthig, eine so moquante Miene aufzuziehen . . . ich rathe Dir nur zum Guten . . . es ist nichts Schlimmes, wenn sich ein heirathsfähiges Mädchen von seiner besten Seite zeigt . . . was den Körper anbelangt. Die Männer lieben es nun einmal nicht, die Katze im Sack zu kaufen, es ist ihnen auch gar nicht zu verdenken. Und wenn man etwas aufzuweisen hat — eh bien — so zeigt man es eben und profitirt davon. Wenn es auch weiter keinen Zweck hat, als die Anderen in den Schatten zu stellen, das ist doch schon etwas. Betrachte nur einmal neben Dir diese kleine Vogelschenke von Bertha. Sie hat gar nichts; das reine Skelet; ich glaube bestimmt, sie

scheuert sich auf, wenn sie auf dem Rücken schläft. Eh bien, aber sie weiß sich zurecht zu machen, trägt einen tiefen Ausschnitt, recht spannend über den Schultern, daß die Muskeln hervorspringen — voilà, der Effekt ist da. Aber Du — ach du lieber Gott! — Das junge Mädchen: — ... — Die Dame: Mit Deiner Stimme weißt Du auch nichts anzufangen! ... Sie ist brillant, eine Stimme für's Theater ... — (Das junge Mädchen zuckt unmerklich die Achseln.) — Die Dame: Du brauchst nicht zu thun, als ob ich übertriebe — Duprez selbst hat es mir gesagt. Aber niemals willst Du Dich hören lassen, Gott bewahre; und neulich, als Herr von Belayor Dir sagte, nichts sei verführerischer für ihn als eine schöne Stimme, weigertest Du Dich sogar rundweg, etwas vorzutragen ... warum hast Du Dich geweigert, gerade als er Dich darum bat? — Das junge Mädchen: — ... — Die Dame: Ich bitte mir aus, daß Du antwortest! — Das junge Mädchen: Schreie nur nicht so laut, sonst hören Dich die Leute, die hinter uns kommen. — Die Dame: Sie hören ja gar nicht her. — Das junge Mädchen: Schade, Dein Sermon würde sie gewiß amüsiren. — Die Dame: Wirfst Du jetzt antworten? — Das junge Mädchen: Du siehst doch wohl, daß ich absichtlich schweige, damit Deine Vorlesung nicht, wie gewöhnlich, in einen Zank ausarte. — Die Dame: Ich habe Deine Dummheiten aber ein- für allemal satt. Glaubst Du vielleicht, daß es amüsant ist, sich mit solch' großer Person von fünfundsiebzig Jahren herumzuschleppen ... — Das junge Mädchen: Sechszwanzig, Mama. — Die Dame: Schreie es nur gleich von den Dächern ... mit solch' großer Person, die sich nicht zu helfen weiß ... — Das junge Mädchen: Da bei Dir „sich zu helfen wissen“ so viel heißt, als „sich dem ersten besten Manne an den Hals werfen“. — Die Dame: Herr von Belayor ist aber nicht der „erste Beste“. — Das junge Mädchen: Der oder ein Anderer, das gilt mir gleich. Ich erkläre Dir ein- für allemal, daß ich mich nicht zu den zweifelhaften Kunstgriffen herbeigehe, die Du mir proponierst. — Die Dame: Und ich meinestheils erkläre Dir, daß ich keine Lust mehr habe, Dich länger überall herumzuschleppen. Da geht man dieser Person wegen des Sommers in die Bäder, besucht im Winter zahllose Bälle und Gesellschaften, macht im Frühjahr die Wettrennen mit, von den Wohlthätigkeitsbazars, Ausstellungen, Theatern, Konzerten und so weiter gar nicht zu reden, kurz, man erscheint an jedem öffentlichen Orte, gibt sich die allergößte Mühe, und wozu? Daß ich ein Narr wäre! — Das junge Mädchen: Da hast Du Recht, Mama. Du führst mich viel zu häufig an die Orte des Vergnügens. — Die Dame: Weil ich die Verpflichtung fühle, mich für Dich auszuopfern ... — Das junge Mädchen: Oder besser, weil Du Dich dort — amüsierst, und mich nimmst Du mit, weil Du weißt, daß Papa weniger freigebig im Punkte Deiner Toiletten sein würde, wolltest Du ohne mich in Gesellschaft gehen. Ich bin dann immer ein bequemer Vorwand. Weißt Gott, Du hast Dich nicht beeilt, mich der Gesellschaft zu zeigen. Bis zu meinem zwanzigsten Jahre hast Du mich zu Hause gehalten, ich mußte erst — alt werden, bis Du Dich bequemtest, von Deinem „süßen Töchterchen“ zu sprechen. — Die Dame: Ah, jetzt kommen die Vorwürfe ... — Das junge Mädchen: Bin ich es etwa, die das Gespräch vom Zaun gebrochen hat? — Die Dame: Nein, ich fing davon an, um Dich zu überzeugen, daß man nichts Besseres thun kann, als sich so rasch als möglich zu verheirathen, und daß man zu diesem Zwecke alle Mienen springen lassen muß. Liebenswürdiger sein gegen die Männer und Illusionen bei ihnen erwecken, das ist die Hauptsache. Das willst Du aber nicht einsehen, und so werde meinestwegen eine alte Jungfer. Du wirst schon fühlen, wie angenehm es ist, einsam zu altern, verbittert, von der Welt verachtet, in einer Ecke zu sitzen, wenn die Anderen ... — Das junge Mädchen: Es ist sehr angenehm, was Du mir da sagst. — Die Dame: Unangenehm oder nicht, es ist die Wahrheit; als Mutter bin ich verpflichtet, sie Dir zu sagen. Deine Situation ist nun einmal eine ganz falsche; Du wirst bereits zum alten Eisen gerechnet, während Andere in Deinem Alter noch eine Rolle spielen; das kommt, Du bist eben linksüßiger, einfältiger und langweiliger als diese Anderen. — Das junge Mädchen (in wachsender Erregung): Und glaubst Du etwa, ich fühlte nicht selbst, daß ich nicht mehr dorthin passe, wo ich stehe? O wie entsetzlich elend und nüchtern ist das Leben, welches ich führe,

in dieser Salonwelt, durch welche Du mich hinschleppst gegen meinen eigenen Willen, in der ich, wie Du sehr richtig sagst, eine vollständig falsche Stellung einnehme: die eines Mädchens, das — auf Männer Jagd macht! — Nun wohl, ich habe mich entschlossen, stillzuschweigen, aber mich in keiner Weise an Deinen Schleichwegen zu betheiligen ... ich kann Dich nicht verhindern, den „Treiber“ zu machen, aber ich kann es doch wenigstens verschmähen, das Wild zu erlegen, das Du mir zuführst. — Die Dame: Jedoch Herr von Belayor ... — Das junge Mädchen: Laß mich in Ruhe mit Deinem Herrn von Belayor! Ah, Du wirfst mir vor, daß ich nicht singen mag — aber ich kann ja nicht singen. Ich habe eine hübsche Stimme, es ist wahr, aber die Schule fehlt mir. Wer ist daran Schuld? Doch nur Du, die das Geld, welches der Papa für die Stunden bei Duprez ausgekehrt hatte, hinter seinem Rücken für Toiletten und Logenplätze verbrauchte, oder ist es etwa anders? — Die Dame: Das gehört nicht zur Sache; außerdem hast Du diese Logenplätze ebensogut benützt wie ich ... — Das junge Mädchen: Nicht daß ich wüßte. Wozu die demuthsvolle Dulderin spielen, wenn wir Beide unter uns sind. Du vergißt, daß ich neunzehn Jahre alt wurde, bevor ich eine Vorstellung sah; erst von diesem Zeitpunkt ab beschäftigtest Du Dich mit dem angenehmen Projekt, mich so bald als möglich los zu werden. — Die Dame: Wir wünschen in der That, Dich zu verheirathen; Deine Mitgift ist nicht sehr groß ... — Das junge Mädchen: In jedem Falle kostet sie euch nichts, meine Mitgift, das sind die dreimalhunderttausend Franken, welche mein guter Onkel mir hinterlassen hat ... keinen Centime mehr oder weniger. — Die Dame: Allerdings. Dein Papa würde auch bei den schlechten Zeiten unmöglich etwas von seinem Vermögen flüssig machen können ... — Das junge Mädchen: Papa? Als ob der sich einen Augenblick besinnen würde. Armer Papa, ich kenne ihn! Er würde sein Hemd verschrenken, ohne daß man ihn darum zu bitten brauchte. — Nein, Du bist es, die nicht willst, daß der Stat eures Hauses sich vermindere, weil Du nichts zu entbehren vermagst, weil Du weißt, daß, um Deine Gesellschaften anzuziehen zu machen, Deine Schönheit allein nicht mehr ausreicht, daß dazu gute Diners und sonstige kostspielige Genüsse immer nothwendig werden ... — Die Dame (außer sich): O!!! ... — Das junge Mädchen: Ich werde niemals verheirathen, nur um — unter die Haube zu kommen ... ich will einen Gatten, der mir gefällt und den ich liebe oder doch wenigstens zu lieben glaube! ... — Die Dame: Das sind Ueberspanntheiten! — Das junge Mädchen: Spotte, so viel Du willst. Ich bin nicht begierig auf ein Familienleben wie — das Deine ... mich zu zanken von Morgens bis Abends und manches Mal sogar von Abends bis Morgens ... oder glaubst Du, ich höre Dich nicht? — Die Dame: Es fehlt nur noch, daß Du offen erklärst, eine alte Jungfer werden zu wollen. Beruhige Dich, von heute ab werde ich nicht mehr versuchen, Dich Deinem Berufe zu entziehen. — Das junge Mädchen: Du weißt recht gut, daß das mein Beruf nicht ist ... ich will mich nur nicht verheirathen in dem Sinne, wie Du es meinst ... mit Hilfe des Toilettenspiegels ... — Die Dame: Des Toilettenspiegels — wenn ich Dich bloß bitte, Dich passend anzuziehen ... — Das junge Mädchen: Passend anziehen, das heißt, bis auf den Magen defolletirt gehen, wie Du — ich danke! — Die Dame: Meinestwegen! Verhülle, was hübsch an Dir ist, ziehe ein schiefes Gesicht, wenn die jungen Leute Dir den Hof machen — sie sind alle keine Adonisse, man muß es sich eben einbilden — und gib Licht, wie rasch Du Dich auf diese Weise verheirathen wirst. — Das junge Mädchen: Dann werde ich eben ledig bleiben und damit gut. Ich weiß bestimmt, daß mich eine solche Ehe, wie Du sie mir proponierst, unsäglich elend machen würde. — Die Dame: Ah bah, warum denn? — Das junge Mädchen: Weil ich fürchten müßte, so vor meinen Kindern zu stehen wie Du — vor mir. — Die Dame (wüthend): Ich — ich verbiete Dir — Ein junger, sehr eleganter Herr kommt auf die Damen zu und begrüßt sie.

Die Dame (plötzlich ganz gefaßt mit dem lebenswürdigsten Lächeln): Herr von Belayor! ... Wir sind zu Fuß ... der Kutscher hat falsch verstanden und ist nach Hause gefahren ... eine entsetzliche Hitze ... es ist nicht wegen meiner; ich ängstige mich nur meiner Tochter wegen ... arme Kleine ... ganz roth ist das süße Kind! —